



Badische Pfarrvereinsblätter

Mitteilungsblatt des Evangelischen Pfarrvereins in Baden e. V.

www.pfarrverein-baden.de

Sonderausgabe



Sonderausgabe

Ausgabenstopp!

Was will das Pfarrvereinsblatt bisher sein?

Manchmal ist es notwendig, inne zu halten und zu überlegen, ob das Gegenwärtige nicht in die Irre führt. Zwei Beiträge in zwei Ausgaben der Pfarrvereinsblätter haben je für sich zu einer Fülle an Reaktionen geführt, die uns als Vorstand und Schriftleitung jetzt veranlassen, die Herausgabe weiterer geplanter Themenhefte zunächst zu unterbrechen.

Die Badischen Pfarrvereinsblätter sind ein Mitteilungsblatt, das der Information und dem Austausch der Mitglieder des Evangelischen Pfarrvereins in Baden e.V. dient. Themen, die den beruflichen Alltag im Pfarramt berühren, finden hier ebenso Platz wie Meinungen, Impulse, Erinnerungen und Gedanken, die von Kolleg:innen an die Schriftleitung gesandt werden.

Wie sieht die Arbeit der Schriftleitung aus?

Der ehrenamtlichen Schriftleitung kommt hierbei vor allem die Aufgabe zu, die nicht in allzu großer Menge eingehenden Beiträge zu sammeln und die einzelnen Ausgaben zusammenzustellen. Seitdem es „Schwerpunkthefte“ gibt, hat sich diese Aufgabe erweitert: Die Schriftleitung überlegt sich Schwerpunktthemen, akquiriert Beiträge zu diesen Themen, schreibt Intros zu den einzelnen Artikeln und Einlassungen in die Texte, teilweise werden redaktionelle Beiträge beigesteuert. Wir geben aber damit nicht unsere Positionen wieder oder die des Pfarrvereins. Die Artikel sind alle namentlich gekennzeichnet

und es soll auch „Spiel-Raum“ sein für Gedanken. Zu vielen Autoren und Pfarrvereinsmitgliedern werden Kontakte gehalten.

Wie finden wir Grenzen der Auseinandersetzung?

Wir machen uns mit Meinungen und Einschätzungen, die von Autor:innen und Leser:innen hierbei geäußert werden, weder gemein noch zensieren wir geäußerte Inhalte, es sei denn, diese verletzen grob die Persönlichkeitsrechte anderer. Uns liegt sehr viel am lebendigen und für alle freien Gespräch innerhalb der Pfarrer:innenschaft und der Landeskirche. Dabei kann und soll sich in unseren Heften die Weite innerhalb unserer Landeskirche und Pfarrer:innenschaft widerspiegeln sowie eine inhaltliche Auseinandersetzung ermöglicht werden – auch wenn das Ringen um Positionen das schwierige Aushalten von jeweiligen Gegenpositionen bedeuten kann. Dafür versuchen wir Plattform zu sein und innerhalb der Grenzen, die theologisch und auch dienstrechtlich für Diskussionen in unserer Landeskirche gesetzt sind, den Gesprächsrahmen zu bieten.

Was tun mit zwei scharfen Kontroversen?

Derzeit erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails als Reaktion auf zwei geäußerte Positionen. Für uns als ehrenamtlich Verantwortliche ist die Bearbeitung dieser öffentlichen Auseinandersetzung in mehrfacher Hinsicht komplex. Da diese

Beiträge in unseren Ausgaben erschienen sind und wir deren Veröffentlichungen zugelassen haben, sind wir mehr als nur Beteiligte. Da, wo wir durch die pure Veröffentlichung Menschen verletzt haben, tut es uns leid. So wie durch die betreffenden Beiträge die Frage nach der Grenzüberschreitung gestellt ist, so stellen wir uns die Frage, ob nicht auch Grenzen im Umgang mit der Schriftleitung überschritten wurden. Wir „machen“ das Pfarrvereinsblatt für den Pfarrverein und die Pfarrer:innenschaft. Deshalb irritieren uns Reaktionen uns gegenüber, die jenseits des Miteinanders in einer Dienstgemeinschaft scheinen.

In dieser Sonderausgabe veröffentlichen wir die Diskussion zu diesen beiden kontroversen Themen. Wir tun dies in der Form, die uns geboten scheint, sodass die Grundlinien der Diskussion erkennbar sind. Dies tun wir in der Hoffnung, dass der Blick auf diese „Sonder-Sammlung“ die zum Teil sehr dynamische und harsche Diskussion zu unterbrechen vermag. Gleichzeitig soll sie eine Reflexion über den Umgang miteinander auch bei kritischen Themen und Positionen ermöglichen. Mit den Beiträgen in dieser Sonderausgabe beenden wir zugleich die Möglichkeit einer fortgeführten weiteren Auseinandersetzung zu dieser Thematik im Rahmen der Pfarrvereinsblätter.

Wie geht es weiter mit den Pfarrvereinsblättern?

Mit dieser Sonderausgabe setzen wir nicht nur ein kurzes Stoppsignal für unsere regulären Ausgaben, sondern stellen uns auch der Aufgabe, uns als

Pfarrvereinsblätter und Schriftleitung weiterzuentwickeln. Das bis jetzt gewordene „Wesen“ der Pfarrvereinsblätter hat genügt, Forum für Diskussionen zu sein. Vielleicht sind wir aber mit dieser Ausgabe an einem neuen Punkt angelangt. Bis jetzt reichte es, die Kategorien, in denen Beiträge erschienen, offener zu halten, den Autor:innen in Inhalt und Form große Freiheiten zu lassen und nur eher implizite Leitlinien zu haben. Möglicherweise wird es anderes brauchen. Das zu suchen, machen wir uns als Schriftleitung und als Vorstand auf den Weg. Wenn Sie dazu etwas uns mit auf den Weg geben möchten, freuen wir uns darüber.

Wir werden uns im Vorstand auch mit der Frage beschäftigen, ob wir in Zukunft weiterhin auch kontroverse und provokative Positionen in den Pfarrvereinsblättern abdrucken werden bzw. ob es Grenzen für die Darstellung auch einer kontroversen Position geben muss. Zudem überlegen wir, ob wir zu besonderen Themen andere Formate für die Diskussion anbieten müssen. Wir haben damit in der Vergangenheit bereits gute Erfahrungen gemacht, aber es ist uns auch deutlich geworden, dass es politische und gesellschaftliche Fragestellungen gibt, die im begrenzten Kontext eines Berufsverbandes nur unzureichend zur Darstellung gebracht werden können.

Wir werden über unsere Überlegungen und Entscheidungen in den zukünftigen Ausgaben der Pfarrvereinsblätter berichten. Sie werden ihre Zeit brauchen. Die nächste reguläre Nummer (8+9-2021) wird zum geplanten Thema der Diversität

im Pfarramt Anfang September erscheinen. Der Schwerpunkt der eigentlich für Anfang Juli gedachten Ausgabe (Evangelische in der Diaspora) wird den der Herbstnummer ersetzen. Schließlich wird die Dokumentation des Ordinationsjubiläums, das in diesem Jahr (wie im letzten)

aufgrund der Corona-Pandemie statt des Tags der badischen Pfarrer und Pfarrerrinnen stattfindet, den Abschluss unserer Hefte im Jahre 2021 bilden.

Dann werden wir schon die Themen für das neue Jahr geplant haben.

Catharina Cavob

J. Lutz

J. Rogar

Zur Diskussion um den Leserbrief zum Artikel
„Das FFE – Eine Friedensinitiative in der badischen
„Kirche des gerechten Friedens““
in den badischen Pfarrvereinsblättern Februar/März 2021

Eine Auseinandersetzung zum Israel-Palästina-Konflikt

„Liebe ist weder Schwäche noch Flucht. Es ist die Vision des Angesichts Gottes in jeder Person, in Palästinensern und Israelis.“

Diese Sätze schrieb der ehemalige Propst in Jerusalem und badische Pfarrer Karl-Heinz Ronecker 2001 in der Zeitschrift „Evangelische Verantwortung“. Zwanzig Jahre danach haben diese Sätze nichts an Aktualität eingebüßt, sondern wahrscheinlich haben sie aufgrund der aktuellen Lage in Deutschland und Israel sogar an Brisanz gewonnen. Wie schwierig es ist, sie zu beherzigen, ahnen wir alle im Blick auf uns selbst und im Blick auf unsere evangelische Verantwortung. Wie schwer das ist, zeigt sich auch in einem Konflikt, der aus Beiträgen in unseren jüngsten Pfarrvereinsblättern entstanden ist. Es ist ein literarischer, kirchlicher und persönlicher Konflikt, in dem es für alle Beteiligten scheinbar um alles ging und geht und so kein gemeinsamer Raum für die Vision eines Ausstiegs aus dem Konflikt sichtbar ist. Da der Konflikt seinen Ausgang in zwei Beiträgen in den Pfarrvereinsblättern hatte, wurden diese zum Austragungsort und die Schriftleitung zu Beteiligten. Wir haben uns entschlossen, in dieser Sonderausgabe nicht alle Dokumente dieses Konflikts abzudrucken, sondern sie in einem Artikel der Redaktion zu Wort kommen zu lassen. So hoffen wir, dass die am Konflikt Beteiligten zu je ihrem Recht kommen, ihre Meinung gegenüber der Meinung des anderen zu

begründen und gegen Fehlmeinungen zu schützen. Wir hoffen aber auch, dass diese Art der Darstellung einen Schlusspunkt unter diesen Konflikt auf dieser öffentlichen Ebene setzt und dass vor allem die Pfarrvereinsblätter nicht zur weiteren Beschädigung von Personen beitragen. Ausgang für den Konflikt war der Beitrag des Forums Friedensethik in der badischen Landeskirche in Pfarrvereinsblatt 2+3/2021 (S. 124–129) unter dem Titel „Das FFE – Eine Friedensinitiative in der badischen ‚Kirche des gerechten Friedens‘“. Dieser Beitrag war Teil des Themenheftes zum Thema „Schritte auf dem Weg des Friedens“ und namentlich gekennzeichnet als die Perspektive des FFE. Im Vorfeld zu diesem Themenheft hatten wir von der Schriftleitung aus einige Personen vor allem aus dem EOK um Artikel für das Heft gebeten. Auf diesem Weg hatte auch das FFE seinen Artikel angekündigt. Nach Erscheinen des Themenheftes Anfang Februar erreichte uns ein Leserbrief zum Artikel des FFE mit dem Titel „Am deutschen Wesen wird die Welt nicht genesen ...“ von Thorsten Sternberg, der sich sehr kritisch mit der Position des FFE auseinandersetzt. Uns war klar, dass seine Formulierung, die die Position des FFE als tendenziell antisemitisch bezeichnete, problematisch war. Wir haben uns dennoch entschlossen, seinen Leserbrief zu veröffentlichen (Pfarrvereinsblatt 4-2021, 356 f.) Dies kann man als Fehler betrachten. In unserem einleitenden Artikel

zu dieser Ausgabe begründen wir, warum wir den Artikel dennoch veröffentlichten. Nach dem Erscheinen des Leserbriefes von Thorsten Sternberg eskalierte der durch Artikel und Leserbrief entstandene Konflikt. Die Eskalation zog weitere Kreise. Es erreichten uns im Ton sehr deutliche E-Mails von Seiten des FFE und aus dessen Umkreis. Gerade die eher persönlich und nicht im Mandat des FFE geschriebenen Leserbriefe ließen an Deutlichkeit nichts vermissen, wurden dann aber auch von den Autoren teilweise wieder abgemildert. So schrieb uns Kollege Greder (Auszug aus seinem Leserbrief):

„ ... Sternberg versucht es mit Rufmord. Da gilt nicht mehr das Wörtchen „tendenziell“, mit dem Sternberg seinen Rufmord abfedern will. Hier tritt Sternberg nicht in ein Fettnäpfchen, sondern er überschreitet eine rote Linie Es steht im Ermessen von Dr. Torsten Sternberg, ob er genug Anstand besitzt, seinen Rufmord zurückzunehmen und sich öffentlich zu entschuldigen.“

Der Leserbrief des Kollegen Maier ging in die gleiche Richtung und verband dies mit der Kritik an der Schriftleitung. Auch aus seinem Leserbrief ein Zitat:

„Das ist eine Rufschädigung, die Konsequenzen nach sich ziehen kann. Die hätten Sie nicht durchgehen lassen dürfen. Sie überschreitet die Grenzen der freien Meinungsäußerung nach Art. 5 GG. Aus meiner Sicht sollten Sie das als Redakteur in Ihrem Blatt als Mangel an Aufmerksamkeit der Redaktion öffentlich machen.“

Im Kern ging es um die Zurückweisung des Vorwurfs des Antisemitismus und darum, dass das FFE und die einzelnen Mitglieder seines Leitungskreises sich in ihrer persönlichen Reputation verletzt sahen und um eine Wiederherstellung rangen. Das FFE schickte uns seine Klarstellung mit der Bitte um baldige Veröffentlichung. Wir zitieren Wesentliches daraus:

„Wir weisen diese auf Falschbehauptungen gegründete Antisemitismusbezeichnung auf das Schärfste zurück und stellen fest:

1. In der Tat ist es ein antisemitischer Stereotyp, Juden für alle Übel der Welt verantwortlich zu machen. Eine Falschbehauptung ist es jedoch, dies fände sich in unserer Veröffentlichung oder sei die Auffassung des FFE. Wir üben in unserem Beitrag sachliche und mit Fakten belegte Kritik an der Politik des Staates Israel. Nirgendwo findet sich, wie behauptet, in den Eckpunkten des FFE, dass „Juden wieder einmal Schuld an allem Übel gegeben“ wird.
2. Als Lehre aus dem Versagen der Kirche im Dritten Reich benennen wir im vierten unserer Eckpunkte „das Insistieren auf der einen unantastbaren Menschenwürde und das unbedingte Eintreten für die daraus folgenden universalen Menschenrechte“. Deren Verletzung entgegen zu treten, sei die Pflicht der Kirche, wo immer es geschieht; sie dürfe sich dabei nicht noch einmal vom Staat abhängig machen. Diese Auffassung steht da. Die Diffamierung, dies sei „tendenziell antisemitisch“, ist haltlos.

3. Wir nehmen gleich in mehreren Eckpunkten Stellung gegen den Nationalismus als Wurzel von Unheil und Unfrieden. Herr Sternberg endet seine Polemik mit der auf uns gemünzten, und zum Titel gemachten Emanuel-Geibel-Zeile: „Am deutschen Wesen wird die Welt auch dieses Mal nicht genesen.“. Dies haben wir nicht nur nicht behauptet, in unserem Text steht das ganze Gegenteil dieser Unterstellung zu lesen.

Wir leben in Deutschland in dem Land, in dem antisemitische Einstellungen zu einem historisch unvergleichbaren Massenmord an den europäischen Juden geführt haben und deshalb zu Recht geächtet werden. Die Bezeichnung des Antisemitismus ist daher schwerwiegend. Wo sie böswillig, oder auch nur leichtfertig, zu Unrecht erhoben wird, bedeutet sie eine schwere Rufschädigung. In unserer Badischen Landeskirche hat die Synodalerklärung mit dem Titel „Antisemitismus ist Gotteslästerung“ (2018) festgestellt, dass Antisemitismus mit dem christlichen Glauben unvereinbar ist.

Wir stellen klar: Im Leitungskreis des FFE gibt es keine Antisemiten, auch keine tendenziellen. Vielmehr verurteilen wir den Antisemitismus, wie jeden anderen Rassismus, entschieden als gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Diese Einstellung meinen wir auch mit Sicherheit auf alle Mitglieder des FFE verallgemeinern zu können.“

Diese Klarstellung veröffentlichten wir, da das Heft, in dem sie erscheinen könnte, erst Anfang Juli die Leser*innen erreichen würde, zeitnah auf unserer Homepage. Es ist zu vermuten, dass uns in literarischer Form „nur“ ein kleinerer Teil des in diesem Konflikt Virulenten erreichte und dass der Konflikt an anderer Stelle sich ausbreitete. So wurden rechtliche Schritte erwogen, auch gegen uns. Das Kollegium des EOK beschäftigte sich mit diesem Fall und die E-Mails und Telefonate, die uns einerseits mit dem FFE und andererseits mit Herrn Sternberg verbanden, brachen nicht ab. Schließlich sandte uns Sternberg seine Antwort auf die Klarstellung des FFE. In seinem Text „Zur Auseinandersetzung“ nimmt er aus seiner Sicht zum entstandenen Konflikt und seinen Polarisierungen Stellung. Wir zitieren (ohne seine Hervorhebungen wiederzugeben) für uns wesentliche Passagen daraus:

„Im Badischen Pfarrvereinsblatt 2-3/2021 war ein Artikel zum 20-jährigen Geburtstag des Forum Friedensethik erschienen, der sich schwerpunktmäßig mit dem Israel-Palästina-Konflikt befasst hat. ... Nach reiflichem Überlegen habe ich mich dazu entschlossen, in den Pfarrvereinsblättern 4/2021 einen Leserbrief zu veröffentlichen ... Im Wesentlichen stelle ich deshalb Fragen und lasse Menschen zu Wort kommen mit ihren ganz persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen. ... An zwei Stellen spitzt der Leserbrief polemisch zu: ... Diese Zuspitzungen waren vielleicht nicht hilfreich. Aber wer selbst zugespitzt und einseitig formuliert,

muss eine entsprechende Rückmeldung in Kauf nehmen Unabhängig von der inhaltlichen Kontroverse stellt sich die Frage, wie wir solche Auseinandersetzungen führen wollen, wie wir grundsätzlich miteinander umgehen. Das FFE ist in seiner Wortwahl selbst keinesfalls zimperlich, wenn es abweichende Positionen kritisiert ... Das FFE hat nicht das Gespräch mit mir gesucht, sondern am 15.04. eine Unterlassungserklärung verschickt ... Ich hatte in Absprache mit meinem Vorgesetzten und anderen auf unterschiedliche Weise Involvierten mich darauf verständigt, den Konflikt nicht eskalieren zu lassen, sondern ein Format für einen sachlichen Diskurs zu suchen. ... Das FFE hat sich für einen anderen Weg entschieden ... Ich finde die Polarisierung vor allem deshalb bedauerlich, weil sie am meisten behindert, wonach wir alle uns sehnen: Frieden und Versöhnung für alle Menschen im „Heiligen Land“. Und weil sie Ressourcen bindet, die wir an anderer Stelle dringend benötigen: Unsere Kirche steht vor großen Herausforderungen, in erster Linie Relevanzverlust sowie Mitgliederschwund und die daraus und aus dem demographischen Wandel resultierende Mindereinnahmen. An vielen Orten gibt es Aufbruchstimmung und Lust, neue Wege zu beschreiten. Es wäre schön, wir könnten unsere Energie darauf konzentrieren.“

Wie die „Klarstellung“ so setzten wir auch diese Entgegnung von Torsten Sternberg auf unsere Homepage, um beiden Seiten

Genüge zu tun. Spätestens zu diesem Zeitpunkt war zu merken, dass es kaum möglich war, einen Schlusspunkt in dieser Auseinandersetzung zu setzen. Aus unserer Sicht war die „Spirale“ aus Reaktion und Gegenreaktion, aus Äußerung und Gegenäußerung schon zu weit gedreht. Sowie die Verletzungen von Personen und ihrer Würde und die Reichweite des Konflikts zunahmen, wurde auch der Ton gegenüber der Schriftleitung immer schärfer und der Druck höher. Herr Jeub, der sich durch den Text „Zur Auseinandersetzung“ schwer beschädigt sah, sandte uns seine Gegendarstellung dazu. Ein Zitat aus seiner längeren Reaktion:

„Ich sehe mich durch diese öffentliche Falschdarstellung als Person verunglimpft und bedaure, dass der Urheber mich zu dieser Richtigstellung zwingt. Ich habe mich persönlich an ihn gewandt, aber er ist nicht bereit, sich zu korrigieren.“

Das FFE seinerseits forderte mit Nachdruck, dass, wenn wir den Text von Herrn Sternberg veröffentlichen würden, wir auch den gesamten Schriftwechsel mit dem FEE veröffentlichen müssten, und Herr Sternberg seinerseits modifizierte seinen Text „Zur Auseinandersetzung“ an entscheidenden Stellen, so dass er eigentlich die neue Grundlage für die Reaktionen von Herrn Jeub und dem FFE sein müsste. Beides geben wir hier nicht wieder.

Mit dem Themenheft war ein anderes Ziel verbunden. Es ging uns um eine Darstellung und Würdigung der friedensethischen und friedensstiftenden Arbeit vieler

Christinnen und Christen in der Badischen Landeskirche. Davon ist jetzt wenig übriggeblieben und ein neuer Konflikt ist aufgebrochen, der sich unseres Erachtens weiterhin verstärkt und nicht befrieden lässt. Es heißt nicht umsonst, um den Frieden ringen oder ihm nachjagen. Wer sich zur Aufgabe setzt, sich an einem Konflikt zu beteiligen und dabei nicht in der moderierenden Rolle verbleibt, der wird zu einem Konfliktbeteiligten und kann in der Kontroverse auch verletzt werden. Die Begriffe „Antisemitismusbezeichnung“, „Rufmord“, „Unterlassungserklärung“, „Disziplinarverfahren“ haben uns gezeigt, dass es sich nicht mehr um eine Diskussion oder einen Meinungs austausch handeln kann, sondern dass mit einer Meinungsäußerung eine Wunde geschlagen wurde, die durch weitere Äußerungen nicht heilen wird. Ganz im Gegenteil.

Mit einem gewissen Abstand zum konkreten Konfliktfall stellt sich für uns die Frage, wie wir als Pfarrer:innen untereinander und auch im Gegenüber zu allen Gliedern unserer Kirche der protestantischen Tradition gerecht werden können. Wir können keine Diskurse, auch harte Auseinandersetzungen mehr führen, wenn schon im Vorhinein feststeht, dass die eigene Meinung die eine Wahrheit darstellt und die Gegenposition immer schon verwerflich ist. Wir sind Teil einer Gesellschaft, die sich nach und nach in einer Bipolarität verstrickt, die Standpunkte nicht mehr austauscht, sondern so festzementiert, dass keine Lösungsschritte mehr möglich sind. Anstatt den Israel-Palästina-Konflikt hier in der Badischen Landeskirche stellvertretend fort-

zuführen, wollen wir uns auf den Weg machen, wieder das echte Gespräch, den persönlichen Meinungs austausch zu ermöglichen. Das Abdrucken von weiteren Leserbriefen zu diesem Thema in den Pfarrvereinsblättern ist deshalb nicht das richtige Format.


„Liebe ist weder Schwäche noch Flucht. Es ist die Vision des Angesichts Gottes in jeder Person, in Palästinensern und Israelis.“

In dieser Situation entschlossen wir uns nach langer Diskussion im Pfarrvereinsvorstand für die Ihnen vorliegende Sondernummer, die diesen Konflikt dokumentieren und zum Abschluss bringen sollte. Dies kommunizierten wir an alle Beteiligten. Als wir dann aber zusammen vor der Aufgabe standen, die Texte für die Sonderausgabe „zusammenzustellen“, wurde uns auch in Gesprächen mit im Palästina-Israel-Konflikt sehr kundigen und mit dem Konflikt des FFE und Herrn Sternberg behafteten Personen immer klarer, dass wir (wie schon gesagt) nicht „einfach“ alle Texte abdrucken können. Stattdessen müssen wir einen Schlusspunkt setzen. Nur wo? Und welcher könnte von allen einigermaßen akzeptiert werden? Auch wenn wir den Beteiligten zugesagt haben, wir würden ihre Klarstellungen, Gegen darstellungen und Leserbriefe „bringen“, haben wir uns entschlossen, dies nicht zu tun, sondern diesen redaktionellen Artikel zu verfassen. Für uns ist das kein Wortbruch oder ein Stehlen aus der Verantwortung, sondern der Versuch, die Spirale des Konflikts zu unterbrechen, um weitere Beschädigungen von Kolleg:innen zu vermeiden.

Aus unserer Sicht ist es uns nicht gelungen, „über“ den Palästina-Israel-Konflikt einen Diskurs zu führen. Das sei ganz ohne Schuldzuschreibungen konstatiert. Was wir in unserer Aufmerksamkeit unterschätzt haben, ist die Brisanz, die der Vorwurf des Antisemitismus in der bundesdeutschen Debattenkultur der letzten Jahre gewonnen hat. Wer des Antisemitismus bezichtigt wird, ist öffentlich „erledigt“. Nachlaufende Diskussionen über eine sachliche Berechtigung des Vorwurfs können das Verdikt nicht mehr aufheben. Mit der Nennung und dann darauf folgenden Zuschreibung von Antisemitismus war die Büchse der Pandora geöffnet. Im Konflikt und dessen literarischem Niederschlag, den wir hier zum Teil wiedergeben, gelang es nicht, diese Büchse wieder zu schließen. Dass uns dies nicht möglich war, liegt vielleicht daran, dass es in ein Konfliktfeld hineinführt, das uns gleichermaßen stets vorgängig ist, aber auch in das wir als stets evangelisch Verantwortliche mit verstrickt sind. Ein „Reden über“ scheint hier kaum möglich, anscheinend ist keine Position „jenseits“ zu finden. So werden wir durch diesen Beitrag den Konflikt auch nicht wirklich beilegen können, wir können aber versuchen, ihm nicht das Wort zu reden, und wir können versuchen, ihn „anzubefehlen“. So verweisen wir auf den internen Fachtag der Landessynode, der am 09. Juli unter dem Titel „10 Jahre Kairos-Palästina-Papier. Wo stehen wir?“ stattfindet und sich genau des Themas annimmt, um das es auch bei unserem Konflikt inhaltlich ging. Hier werden hoffentlich die im Konflikt virulenten Fragen ihren Platz finden und differenziert diskutiert werden. Der Fachtag wird in weitere

Dialogbemühungen und in zu veröffentliche Papiere in verschiedenen Formen münden. Auch das wird sicher wieder Resonanz finden können in den Pfarrvereinsblättern. Vielleicht werden wir auch „mal“ ein Heft zum „Antisemitismus“ planen; denn eigentlich – so scheint es uns – bewegen sich alle Beteiligten im Konflikt weit jenseits von denen, die zu Recht Antisemiten zu nennen sind –, und eigentlich müssten wir zusammen in Liebe uns von diesen unterscheiden, so dass deren Absurdität vielen sichtbar wird.

■ Stefan Royar (Vorsitzender des Pfarrvereins),
Catharina Covolo und Jochen Kunath
(Schriftleitung des Pfarrvereinsblattes)



Zuschriften zum Diskussionsbeitrag
„Was steckt eigentlich hinter dem ‚Gender-Sternchen‘?“
von Pfr. i. R. Dr. Hans-Gerd Krabbe In den
badischen Pfarrvereinsblättern Mai/Juni 2021

Dschendern – Pflicht oder Kür?

Oder:

Gerechte und ungerechte Sprache

Leider bin ich nicht sehr originell. Zwar habe ich das Folgende sinngemäss schon vor Monaten geschrieben, aber ich will nicht behaupten, dass ich schon früher als Harald Martenstein¹ darauf gekommen sei. Das könnten nur diejenigen bezeugen, denen ich meine diesbezüglichen Beiträge als Email-Ättätschmänts zustellte. Darum schreibe ich hier: Ich schliesse mich völlig der Meinung Martensteins an, die ich hier mit meinen Wörtern frei referiere: Soll doch sprachlich und schriftlich dschendern, wer es möchte und es für sinnvoll oder gar für unverzichtbares Neusprech und Neuschreib hält, aber wer so dschendern möchte, soll doch bitte nicht Leuten, die – aus welchen Gründen auch immer – nicht dschendern wollen, dies Nicht-Dschendern verbieten wollen. Das wäre nämlich eine Sprach- und Gesinnungsdiktatur.

Ich z.B. möchte *nicht* dschendern. Meine Gründe hierfür: Das Dschendern verquast unsere Sprache und macht sie in Rede und Schriftbild sperrig und unschön, Sprach- und Schriftverhunzung: ein ästhetisches Argument. Dschendern fügt unseren mündlichen und schriftlichen Äusserungen keinen Informations-Gewinn hinzu, verlängert alles nur unnötig: ein sachbezogenes Argument.

Eine gemischte Gesellschaft rede und schreibe ich ‚wie früher‘ an: „Meine (sehr ge-/verehrten) Damen und Herren!“

Aber Studentinnen und Studenten sind für mich als Kollektiv wieder „Studenten“ und weder „Student/inn/en“, noch „StudentInnen“, schon gar nicht „Student*innen“, geschweige denn „Studierende“. Letzteres sind sie nur, wenn sie wirklich momentan am Studieren sind². Natürlich ist bei mir die einzelne Studentin eine „Studentin“. Gleiches gilt bei mir – um nur noch *ein* Beispiel zu erwähnen – für Ärztinnen und Ärzte: im Kollektiv „Ärzte“, die einzelne Ärztin aber auch „Ärztin“, klar!. Andererseits: Wenn fünf Studentinnen ohne weitere Studenten vor mir stehen, dann sind diese „Studentinnen“. Gleiches gilt bei mir für fünf³ Ärztinnen ohne männliche Kollegen als Beimischung. Und ich verbiete mir jede moralisch oder soziologisch-juridisch („gerechte Sprache“) verbrämte Meinungsdiktatur, die mir diesen Sprachgebrauch verbieten und den ihren aufzwingen möchte⁴. Doch ich bin eben auch tolerant: Mögen alle sprechen und schreiben, wie sie wollen. Aber ich toleriere auch jeden Blödsinn, solange er tolerant bleibt.

In einem möchte ich Harald Martenstein jedoch widersprechen. Er hält das gegenwärtige Dschendern für eine vorübergehende Zeiterscheinung. Wird sich von selbst erledigen. Diese Perspektive teile ich nicht. Das Dschendern braucht seine Zeit. Biblisch gesprochen „Zeiten, Zeit und eine halbe Zeit“⁵. Dann kommt das Ende aller Zeiten. Dann bricht das Eschaton⁶ über alles Menschliche herein. Dann wird unsere Sprache wieder himm-

lisch-,ungerecht' sein. Denn vor Gott wird dann nicht zählen Jude oder Grieche, Männlein oder Weiblein. Wir werden alle Eins in Einem sein. In Gottes himmlischem Palast werden Museumsstüblein eingerichtet werden: zum Gedächtnis für alles Menschlich-Menschelnde je ein separates Stüblein. Und über einem wird in himmlisch-güldenem Lettern stehen: „Dschender-Museums-Stüblein“⁷.

■ Prof. Dr. theol. Bernd Jörg Diebner,
Wiesloch

1 U.a. in einem Beitrag (formal: Interview) unter der Rubrik „Magazin zum Wochenende : MEINUNGSFREIHEIT“ in: RNZ 77/99, Fre, Sa, So 30.04.-02.05.2021, S.5.

2 Verlaufsform sozusagen.

3 Oder auch nur zwei.

4 Das Gleichstellungsbüro der Universität Heidelberg hat ein Papier zur „Verwendung gendergerechter Sprache an der Universität Heidelberg“ herausgebracht. Die Verordnungen „legen fest, in welcher Form [die Einrichtungen der Universität] dies tun.“ Es wird die Wahl aus drei Möglichkeiten festgeschrieben: „Beidnennung“, „geschlechtsneutrale Formulierungen“, „Genderstern“.

5 Antikes Denken in aufeinander folgenden Äonen.

6 Το εσχάτον = das Allerletzte, nicht mehr zu Überbietende.

7 Eintrittspreis: 1 Sterntaler; für Himmlische mit bundesdeutschen Pass: Eintritt frei.

Hans-Gerd Krabbe macht sich Sorgen: Die rot-grüne Gender-Lobby hat sich zum Ziel gesetzt die Gesellschaft komplett umzukrempeln. Alles fängt harmlos an, mit ein paar unscheinbaren Sternchen im Schriftbild. Aber wer sich darauf einlässt, wird bald sehen, wohin alles führt: Frühsexualisierung und Pädophilie, Entwertung von Ehe und Familie, das Ende der gottgewollten Ordnung.

Etwa die Hälfte seines Textes spielt Krabbe durch, was „man“ angesichts der Gendersternchen tun könnte (belustigt reagieren, schmunzeln, spotten etc.). Aber all das verwirft er, weil es sich bei der Gender-Ideologie ja um ein gefährliches Programm handelt, das die gesamte Gesellschaft umgestalten will: zu einem Land, in dem die Menschen ihr Geschlecht nach Lust und Laune wählen und jährlich wechseln können. Und so gibt Hans-Gerd Krabbe Empfehlungen, was die Lesenden tun können (und natürlich auch sollen): Widerstand leisten gegen die Gender-Sternchen und aufklären über die fatalen Folgen.

Man könnte diesen Text nun einfach ignorieren.

Man könnte darüber schmunzeln, dass das alte Märchen von der Frühsexualisierung in der Kindheit schon wieder erzählt wird, leider mal wieder ohne einen einzigen konkreten Beleg zu nennen.

Man könnte sich über die Art und Weise wundern, wie Krabbe in seinem Text die Bibel gebraucht: Stets wird behauptet, die Bibel stütze die eigene Sichtweise, aber nir-

gends wird das mit Argumenten hinterlegt; es bleibt bei der simplen Nennung von vermeintlichen Belegstellen.¹

Man könnte rätseln, ob der Autor wohl eine einzige Veröffentlichung der Gender-Studies gelesen hat (wenn es so sein sollte, merkt man es dem Text jedenfalls nicht an: Es findet nicht einmal eine Differenzierung zwischen sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität statt).

Man könnte sich die Augen reiben, wieso der Autor neuere (natur)wissenschaftliche Erkenntnisse zum Thema Geschlecht nicht zur Kenntnis nimmt.²

Man könnte überlegen, wieso bestimmte Aspekte verzerrt dargestellt sind (z. B. der Fall an der Uni Leipzig, die seit 2013 eine neue Grundordnung hat, die Personenbezeichnungen nur in grammatikalisch weiblicher Form verwendet, was in der Presse zu irreführenden Überschriften wie „Herr Professorin“ geführt hat³).

Man könnte amüsiert sein, dass für den Autor „Weib“ zum aktuellen deutschen Sprachgebrauch gehört und das Gebären zum Wesen der Frau.

Und man könnte sich fragen, warum immer und immer wieder das Wort „man“ vorkommt, aber kein einziges Mal (!) das Wort „ich“.

All das könnte man tun und dann zur Tagesordnung übergehen. Aber uns genügt das nicht. Wir können und wollen diesen Text nicht ignorieren, weil er LSBTIQ*-Personen – und damit auch Kolleg*innen und ehrenamtlich in unserer Kirche Engagierte

– aufs Äußerste herabwürdigt und lächerlich macht. Weil er als fremdgesteuerte Ideologie abtut, was für Menschen zum Kern ihres Menschseins gehört und zu meist mühsame und schmerzhaft persönliche (Befreiungs-)Wege zum Ich bedeutet. Weil er Sprachcodes aus dem rechten Spektrum benutzt.⁴ Weil er zwar behauptet, dass Gott einen jeden Menschen als unverwechselbares Original und alle Menschen verschieden geschaffen hat, dann aber doch das eigene (heteronormativ und binär geprägte) Denken zum Maßstab für Gottes Schöpfungswirken macht. Weil er Mauern zwischen unterschiedlichen Menschen errichtet, statt Brücken zu bauen. Weil er ganz viel *über* Menschen außerhalb des heteronormativen Spektrums spricht, aber nirgends *mit* ihnen.⁵

Deshalb widersprechen wir den Aussagen dieses Textes; nicht weil „man“ oder „der gesunde Menschenverstand“ oder wer auch immer das tun sollte, sondern weil wir den Text aus den angeführten Gründen für völlig unkonstruktiv, inhaltlich unhaltbar und auch für in keiner Weise geschwisterlich halten. Und keineswegs für gesprächseröffnend im Sinne einer „seriösen Streitkultur“.

Die Reihe „Was uns eint“ in den Pfarrvereinsblättern zu zentralen theologischen Themen ist demgegenüber ein gutes Beispiel für konstruktive Gespräche zwischen unterschiedlichen theologischen Richtungen. Sie atmet den Geist der gegenseitigen Wertschätzung und markiert dennoch deutlich die Differenzen in der Sache.

Was Sie tun können? Das können und wollen wir den Leser*innen nicht sagen. Aber wir können davon berichten, womit

wir gute Erfahrungen gemacht haben. Wir haben gute Erfahrungen damit gemacht, interessiert und offen auf Menschen zuzugehen, egal welchen Lebensstil sie leben, welche sexuelle Orientierung und welche Geschlechtsidentität sie haben und welchen Grundüberzeugungen sie folgen. Wir haben gute Erfahrungen damit gemacht zuzuhören, gegebenenfalls nachzufragen und so miteinander ins Gespräch zu kommen, Leben zu teilen. Und wir sind dabei immer wieder überrascht worden, haben Neues gelernt, vertraute Sichtweisen erweitert und gestaunt darüber, wie bunt Gottes Schöpfung ist, wie vielfältig das Leben sein kann. Wahre Sternstunden waren das, mit oder ohne Gender-Sternchen.

■ Kirchenrat Dr. Andreas Obenauer,
Pfarrerin Dr. Silke Obenauer, Karlsruhe

- 1 Ein Beispiel: Gen 2 wird als Beleg für die komplementäre Bi-Polarität von Mann und Frau genannt. Die neuere exegetische Forschung hat aber herausgearbeitet, dass diese Erzählung bis in die Sprache hinein (isch/ischah) die Ähnlichkeit von Mann und Frau akzentuiert und gerade nicht die Differenz. Vgl. den Überblick bei Isolde Karle: „Da ist nicht mehr Mann noch Frau...“ Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz. Gütersloh 2006, S. 202–208.
- 2 Eine gute Zusammenfassung bietet Isolde Karle: „Da ist nicht mehr Mann noch Frau...“ (Anm. 1), S. 81–111.
- 3 „In dieser Ordnung gelten grammatisch feminine Personenbezeichnungen gleichermaßen für Personen männlichen und weiblichen Geschlechts. Männer können die Amts- und Funktionsbezeichnungen dieser Ordnung in grammatisch maskuliner Form führen“ (Universität Leipzig: Grundordnung der Universität Leipzig. 6. August 2013, Anm. 1; abrufbar auf uni-leipzig.de).
- 4 Vgl. hierzu Sabrina Ebitsch/Berit Kruse: Frauenhass ist keine Privatsache, in: Süddeutsche Zeitung, 11.05.2021, online abrufbar unter sueddeutsche.de.
- 5 Erste Einblicke liefern z.B. die Bücher der beiden Pfarrkollegen: Sebastian Wolfrum: Endlich Ich. Ein transsexueller Pfarrer auf dem Weg zu sich selbst. München 2019; Klaus-Peter Lüdke: Jesus liebt Trans. Transidentität in Familie und Kirchengemeinde. Göppingen 2018. Sowie das Buch von Timo Platte (Hg): Nicht mehr schweigen. Der lange Weg queerer Christinnen und Christen zu einem authentischen Leben. Hohenwarsleben 2018.

Vielleicht doch homophob?

Oder: Wie sich „Diskussion“ und „Hetze“ unterscheiden


In den badischen Pfarrvereinsblättern Mai/Juni 2021 ist unter dem Stichwort „Zur Diskussion“ ein Artikel von Pfr. i. R. Dr. Hans-Gerd Krabbe zu finden mit dem Titel „Was steckt eigentlich hinter dem ‚Gender-Sternchen‘?“ Krabbe ruft in diesem Artikel dazu auf, gegen das Gender-Sternchen „auf(zu)begehren“, zu „opponieren“. Seine eigene Opposition gegen das Gender-Sternchen begründet Krabbe unter anderem damit, dass die „Gender-Ideologie“ der biblischen Anthropologie widerspreche, und behauptet, dass Gott „einen jeden einzelnen Menschen als männlich oder als weiblich erschaffen und bis in jede Körperzelle hinein determiniert hat (Gen. 1,27) ...“

Ich habe Verständnis dafür, dass die gesellschaftlichen Veränderungen in Bezug auf Geschlechteridentität bei vielen Menschen zur Irritation führen. Was vor 50 Jahren noch strafbar war, ist heute rechtlich geschützt. Was in der Kirche jahrhundertlang als Sünde galt und in vielen Kirchen der Welt heute noch als Sünde gilt, wird heute im Westen gesegnet. Darüber kann und darf in der Kirche und unter Kolleginnen und Kollegen diskutiert werden. Auch ich frage mich, ob nicht schon die Möglichkeit, das eigene Geschlecht zu definieren und auch operativ zu verändern, manche Menschen verunsichern kann – und dadurch auch in echte Krisen stürzen. Solche Fragen dürfen und müssen in der Kirche diskutiert werden. Ich habe auch alles Verständnis

dafür, dass es vielen Menschen schwerfällt, mit Familien umzugehen, in denen zwei Väter oder zwei Mütter die Verantwortung für Kinder haben. Zugleich ist es aber andererseits auch verständlich, dass ein homosexuelles Paar es irgendwann leid ist, sich ständig für diese Ehe rechtfertigen zu müssen. Noch schlimmer wird es, wenn Kinder unter Rechtfertigungsdruck stehen, weil sie bei ihren gleichgeschlechtlichen Eltern aufwachsen. Gesellschaftliche Veränderungsprozesse sind mühsam, und manchmal verletzen wir uns dabei auch gegenseitig. Aber gerade deshalb brauchen wir innerhalb der Kirche ernsthafte Diskussionen mit Menschen, die unterschiedliche Meinungen und auch Lebensweisen vertreten.

Was wir hingegen weder in den Pfarrvereinsblättern noch in der Gesellschaft brauchen, sind Hetz- und Kampfschriften gegen Geschlechtergerechtigkeit wie die Krabbes. Wenn dann nicht nur Naturwissenschaft geleugnet, sondern auch noch die Bibel zur Untermauerung der homophoben Einstellung verfälscht wird, setzt das dem hetzerischen Beitrag Krabbes die Krone auf:

Krabbe leugnet schlicht, dass es biologisch nicht einfach nur männliche und weibliche Menschen gibt, sondern auch solche, bei denen das Geschlecht biologisch weder bei der Geburt noch später eindeutig festliegt. Dass Krabbe in Genesis 1,27 aus einem „männlich *und* weib-



lich“ aber einfach, um seine Ideologie zu stützen, ein „oder“ macht, ist schlicht eine demagogische Frechheit.

Auch wenn Krabbe selbst behauptet, man solle „für einen offenen Diskurs eintreten, in dem die Fakten klipp und klar benannt werden, ohne dass etwa diffamiert, diskreditiert oder gehetzt wird“, wird er eben diesen Forderungen in keiner Weise gerecht.

Ich fordere die Redaktion deshalb in aller Deutlichkeit auf, sich von Krabbes Kampfschrift zu distanzieren und solche Elabore, die nicht die Diskussion fördern, sondern zerstören und unterdrücken wollen, zukünftig nicht mehr zu veröffentlichen!

■ Albrecht Fitterer-Pfeiffer,
Neureut-Kirchfeld

Leserbrief

In Heft 5/6 wurde „Zur Diskussion“ ein fünf Seiten langes politisches Pamphlet von Pfarrer i.R. Dr. Krabbe abgedruckt. Er ruft darin nach manipulativen Ausführungen im Stil derzeit gängiger Verschwörungserzählungen die Leser auf, „um Gottes willen“ national und sozial aktiv zu werden, um die von ihm als bedrohlich empfundene Gender-Sprachentwicklung verbieten zu lassen. Diese sei der Ausdruck einer Ideologie mit dem Ziel der „Umgestaltung der Gesellschaft“. Bei den „Querdenkern“ heißt der Angstbegriff „Umvolkung“.

Der gleiche Text erschien am 07.05.2021 auf der Plattform gemeindenetzwerk.de. Dort finden sich u. a. zahlreiche Nachdrucke aus der „Jungen Freiheit“.

Solche rechten Aufrufe möchte ich nicht in den Pfarrvereinsblättern vorfinden. Was die Evangelikalen mit ihrer Unterstützung Trumps in den USA anrichten, ist verheerend. Auch dort ist es der Glaube an Verschwörungen, der zu einer Gefährdung der Demokratie führt.

■ Michael Schulze,
Pfr. i. R., Psychotherapeut, Familienmediator

Wie gut und sinnvoll, dass du da bist, liebes „Gender-Sternchen“

Eine diskriminierungsfreie Sprache als Vorbote zu einer diskriminierungsfreien Welt

Der Text „Was steckt eigentlich hinter dem >Gender-Sternchen<?“ von Pfarrer i.R. Dr. Hans-Gerd Krabbe (Pfarrvereinsblätter (Mai/Juni 2021, S. 356–360) regte mich an, meine Sichtweise auf das „Gender-Sternchen“ darzulegen. Nein, belustigt reagiere ich ganz und gar nicht auf das sogenannte „Gender-Sternchen“, den Asterisken, der so vieles verändern kann. Ich bin weder amüsiert, erbost, entsetzt oder gar befremdet über das kleine Zeichen und seine Wirkung in unserer Gesellschaft. „Man könnte...“ ach so viele Reaktionen zeigen, wie dem Text Herrn Dr. Krabbes zu entnehmen ist. „Man könnte ... belustigt reagieren... schmunzeln ... amüsiert darüber sein ...“ Nein! Ich möchte nicht darüber belustigt sein, mich nicht abwenden oder gar protestieren gegen die gendergerechte Bewegung und Veränderung in unserer Welt. Ich benutze den Asterisken sehr häufig bis immer in Text und Sprache. Es fühlt sich für mich gut und stimmig an, eine gendergerechte Sprache zu verwenden. Man könnte das „Gender-Sternchen“ auch als einen Gewinn entdecken. Ich tue es!

Und ich nehme in meinen Kontexten sehr positive Resonanzen darauf wahr. Sei es darin, dass zum Beispiel Schüler*innen danach fragen und mehr darüber wissen möchten, sie sozusagen für andere Identitäten eine Sensibilität gewinnen. Seien

es die Reaktionen von nichtbinären oder intersexuellen Menschen und/oder deren Angehörigen, die auf solche Nuancen in der Sprache ein besonderes Augenmerk legen und darin eine Wertschätzung ihrer Identität erleben.

Ich nehme allerdings auch wahr, dass das sogenannte „Gender-Sternchen“ bei manchen Menschen Unmut auslöst. Vor einiger Zeit verfolgte ich den Medienwirbel, sowohl im Print- als auch im Social-Media-Bereich, als einige TV-Moderator*innen (von einem öffentlich-rechtlichen Sender) entschieden hatten, den Asterisken in ihre Anmoderation mit aufzunehmen. Diese diskriminierungsfreie Sprache, die in Form des kleinen Zeichens (eine ganz kurze Sprechpause mit anschließendem Glottisschlag) in Polit-Talk-Formaten sowie in Boulevard-Magazinen ihren Platz findet, hat eine enorme Kraft und Botschaft. Ich kann und ich möchte nicht darüber schmunzeln. Auch muss und möchte ich mir nicht die Augen reiben, wenn ich in jeder Stellenausschreibung entdecke, dass da mit dem Zusatz „m/w/d“ ausgeschrieben wird. Diese Entwicklung sensibilisiert mich in meiner Wahrnehmung für Diversität und Vielfalt.

Als Schulseelsorgerin/-pfarrerin arbeite ich seit fast zehn Jahren mit Kindern und Jugendlichen, deren Familien und Eltern teile eng zusammen. Hier zeigt sich Vielfalt und Diversität in vielen Bereichen des Zusammenlebens, wie auch in der unter-

schiedlichen Definition von „Familie“. Neben Mutter und Vater erscheinen hier auf dem Papier auch manchmal „Eltern 1“ und „Eltern 2“. Es handelt sich weder um einen „katastrophalen Irrweg“, wie der Verfasser Herr Dr. Krabbe befürchtet, noch droht uns dadurch ein „gesellschaftliches Chaos“.

Es geht um Menschen wie du und ich, mit ihren Sorgen, ihren Ängsten, ihren Bedürfnissen, Anliegen, Plänen ...

M E N S C H E N.

Meine Arbeit in all den Begegnungen und Begleitungen im Rahmen der Schulseelsorge ist für mich immer wieder sehr schön und ein großer Segen. Es ist ein Privileg, hier wirken zu dürfen. Kirche zeigt sich in der Schule. Für viele oft der einzige Berührungspunkt mit Kirche. Mit anderen Schulseelsorger*innen bin ich regelmäßig in engem Austausch und in der Reflexion über unsere Arbeit. So thematisierte ich bei unserem Treffen im Mai eine Situation an unserer Schule, die ich auch gerne hier unter Einhaltung der Schweigepflicht und des Datenschutzes einfließen lassen möchte.

Am 16. Dezember 2020 mussten die Schulen aufgrund der Corona-Pandemie schließen. Der Unterricht ging in den Fernlernmodus und die Schüler*innen mussten zu Hause an ihren Bildschirmen lernen. In dieser Phase erreichte mich die Mail einer Schülerin (Ende der Mittelstufe), jedenfalls dachte ich irrtümlicherweise, es wäre eine Schülerin. In dieser Mail teilte mir der transidente Junge jedoch mit, dass er ab nun nicht mehr als Mäd-

chen leben wird, weil er schon immer ein Junge gewesen sei.

Dass er es nun nicht mehr aushalten könne und er es sofort seinen Mitschüler*innen mitteilen wolle. Er bat mich um Beratung, Begleitung und Unterstützung. Diese sicherte ich ihm sofort zu. Mit keinem Gedanken wäre mir in den Sinn gekommen, dass es sich hier um eine „Selbstinszenierung“ des Schülers handeln könnte oder ihm gar eine Beliebigkeit in seiner Entscheidung, als Frau oder Mann leben zu wollen, zu unterstellen.

Stattdessen nahm ich bei meinem Schüler eine große Erleichterung wahr. Ein langer Weg der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtlichkeit lag hinter ihm. Ich erleb(t)e dabei keinen „seelisch desorientierten“, deformierten oder gar traumatisierten Menschen, der in seiner personalen Identität zerstört gewesen wäre. Ich erleb(t)e genau das Gegenteil: einen sehr starken jungen Menschen, der fröhlich ist, glücklich ist und eine große Lebendigkeit und Tatkraft für weitere Schritte seines Lebens an den Tag legt. Daneben erleb(t)e ich Mitschüler*innen, die ihm ein behutsames Verständnis entgegenbringen, verbunden mit dem Zugeständnis, für ihn da zu sein. Also eine echt gemeinte Fürsorge und Freundschaft. Darüber hinaus erlebt(e) der Schüler ein starkes Getragensein von Seiten seiner Familie und seinen weiteren Lebenskontexten: Schule (Lehrer*innen), Verein, Peergruppen, ...

Mit diesem Hintergrund und dieser aktuellen Erfahrung aus meinem Schulalltag las ich den Text von Pfarrer i. R. Dr. Hans-

Gerd Krabbe. Das Gelesene ließ mich fassungslos und auch traurig zurück. Ich nutze das „Gender-Sternchen“ rege und oft, weil ich sensibel machen möchte für Vielfalt und Diversität. Weil ich möchte, dass sich alle Menschen wahrgenommen, gehört und gestärkt wissen. Und dabei möchte ich weder „Frauke zu Mannke“ noch „Papagei zu Mamagei“ machen.

Ich bedauere sehr, dass der Verfasser im aktuellen Streben nach mehr Geschlechtergerechtigkeit eine „pseudowissenschaftliche Gender-Ideologie“ zu entdecken glaubt, darin verborgen einen „Ansatz (im Kampf gegen alles Männliche?) zur Umwandlung der bisherigen (Geschlechter-)Gesellschaft“.

Wie kommt er nur darauf?

Auch andere Abschnitte in seinem Text lassen mich kopfschüttelnd zurück.

Es macht mich fassungslos, dass der Verfasser des Textes im Adoptionsrecht für gleichgeschlechtlich liebende Menschen einen „katastrophalen Irrweg“ zu entdecken glaubt. In derselben Klammer im Text werden Polygamie und Pädophilie von ihm erwähnt. Diese Themen sind zwar alle scheinbar vorsichtig als Fragen formuliert, dennoch könnte der unmittelbare Kontext vermuten lassen, dass der Verfasser hier einen Zusammenhang sieht und die Formulierung als Frage nur ein rhetorischer Kniff ist.

Noch einmal: Wie kommt der Verfasser darauf?

Ich muss nicht erwähnen, dass Pädophilie jungen Menschen großen Schaden zufügt und dass in 56 % aller Fälle Kinder

in ihren „klassischen“ Herkunftsfamilien Missbrauch erleben müssen.¹

Wo entsteht nur dieses wenig wertschätzende Denken über Menschen, die gleichgeschlechtlich lieben und ein gemeinsames Kind gut, liebe- und verantwortungsvoll ins Leben begleiten?

Ich halte es außerdem für zwingend und geboten, von gleichgeschlechtlich liebenden Menschen zu sprechen und nicht von „Homo-Partnern“. Das hat schlicht und ergreifend etwas mit Respekt für das Gegenüber zu tun, selbst wenn ich bestimmte Formen der Liebe nicht befürworten mag.

Schließlich geht der Verfasser noch auf den Bildungsplan ein. Da wäre es gut, wenn er ihn gelesen hätte. Der aktuelle Bildungsplan von 2016 sieht keine „Multisexuelle Vielfalt als pädagogisches Leitmotiv“ vor, wie Herr Dr. Krabbe es annimmt. Auch sollen Schüler und Schülerinnen nicht „zu Sex-Übungen angeleitet“ werden ...

Es erscheint darin jedoch der Punkt Demokratiebildung als ein Kompetenzbereich, der die „Bildung für Toleranz und Akzeptanz von Vielfalt (BTV)“ beinhaltet. Hierunter fällt auch der Bereich der gleichgeschlechtlichen Identität.²

Beim Lesen des Textes fällt mir immer wieder auf, dass viele Bereiche mit Fragestellungen eingebracht worden sind. Fragen, die leider indirekt Aussagen beinhalten. Darauf möchte ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen. Viele diesbezügliche Ausführungen des Verfassers

sind aus kirchenpolitischen Auseinandersetzungen der Vergangenheit bekannt und ich kann sie nur immer wieder mit Bedauern zur Kenntnis nehmen.

Doch abschließend nochmal zurück zum „Gender-Sternchen“ und zur Überschrift: „Wie gut und sinnvoll, dass du da bist, liebes „Gender-Sternchen“.

Eine diskriminierungsfreie Sprache dient für mich als Vorbote zu einer diskriminierungsfreien Welt. Das menschliche Handeln beginnt in den Gedanken und in der Sprache.

Unsere Welt ist bunt und vielfältig. Ich erkenne in der Genderbewegung keine anti-biblischen oder gar antichristlichen Züge. Es gilt, jeden Menschen als Ebenbild Gottes anzusehen und anzuerkennen. Das möchte ich in der Nachfolge Jesu Christi tun und wünsche es mir auch von meinen Mitchristinnen und Mitchristen. Wenn ein kleines „Gender-Sternchen“ zu einem großen Zeichen für meine Mitmenschen werden kann, indem ich ihnen in meiner Sprache mitteile, dass ich sie zu unserer Welt als zugehörig wahrnehme und sie als geliebtes Ebenbild Gottes uneingeschränkt willkommen heiße und wertschätze, dann passiert da sehr viel. Es passiert Wesentliches im Verhältnis von Mensch zu Mitmensch, es passiert Großes für die Nachfolgemeinschaft Jesu Christi namens Kirche. Es geschieht geliebtes und angebrochenes Reich Gottes im Hier und Jetzt.

■ Liane Wrobel
(Pfarrerin, Studiendirektorin)

-
- 1 <https://www.sueddeutsche.de/politik/missbrauch-kindes-missbrauch-aufarbeitung-1.4394411>
 - 2 http://www.bildungsplaene-bw.de/,Lde/Startseite/BP2016BW_ALLG/BP2016BW_ALLG_LP_BTIV

Ein Stern(chen) bedroht Weltbilder

Sie hätten ihm am liebsten den Mund verboten und seine Bücher verbrannt. Doch die Idee war längst in der Welt – und die Welt nicht mehr der Mittelpunkt des Universums. Was Galileo Galilei beobachtet hatte, brachte ein Weltbild ins Wanken: die Sonne – ein Stern. Die Erde – ein Planet, zugeordnet, abhängig. Und nun: ein Sternchen. Schön verpackt zwischen Buchstaben, bringt es Menschen dazu, einmal ganz ehrlich zu zeigen, was ihnen wichtig ist und an welchen Weltbildern sie gern festhalten würden. Herr Krabbe hat das sehr deutlich getan, im letzten Pfarrvereinsblatt. Und wir sind erschrocken. Erschrocken über den Ton, die Unterstellungen, die Wut und Unbotmäßigkeit dieses Textes.

Ein kleines Sternchen – und ein Weltbild scheint bedroht. Dabei spricht niemand Herrn Krabbe ab, sich als Mann zu verstehen. Das Sternchen ist dazu da, Verborgenes sichtbar zu machen: Menschen sichtbar zu machen. Menschen, die sich in erster Linie nicht über ihr Geschlecht definieren, sondern zu allererst als Mensch wahrgenommen und adressiert werden wollen. Auf uns wirkt es, als würde dieses Sternchen noch viel mehr an Verborgenen sichtbar machen: das Unverständnis, die Angst mancher Zeitgenossinnen und Zeitgenossen.

Herr Krabbe, Sie wünschen sich einen sachlichen Diskurs. Wenn dem so ist, hätten Sie sachlich schreiben sollen. Sie wünschen sich einen Diskurs ohne Diskri-

minierung, Hetze und Diffamierung. Wenn dem so ist, warum hetzten Sie dann, diskriminieren Sie und diffamieren Sie, Herr Krabbe?

Wir möchten uns gegen diesen Ton verhalten. Und auch gegen die Inhalte und Unterstellungen. Für uns ist es eine Bereicherung, wenn Menschen sichtbar werden, wenn sie nicht weiter marginalisiert werden, wenn sie mit ihren Erfahrungen auch und gerade in der Kirche offene und sichere Räume finden.

Wenn ein Sternchen unser Weltbild ins Wanken bringen darf, dann der Stern von Bethlehem. In der Menschwerdung zeigt sich Gottes Liebe zur Schöpfung und zu den Geschöpfen. Zu allen Geschöpfen, wie auch immer sie geschaffen sind. Denn geschaffen sind sie und geliebt auch: „Siehe, es war sehr gut.“

■ Unterzeichner*innen:

Steffen Banhardt, Christoph Brandt,
Larissa Brandt, Laura Breuning, Daniel Kistner,
Fabian Kliesch, Carolin Knapp,
Wolfram Langpape, Verena Mätzke,
Sarah-Louise Müller, Ruth Nakatenus,
Claudia Rauch, Sibylle Rolf, Philipp van Oorschot,
Marina von Ameln, Katharina Vetter

Die Würde des Menschen ist unantastbar – oder: Was ist Transsexualität?

Man könnte darüber hinweg gehen, dass die Badischen Pfarrvereinsblätter den Ergüssen des Kollegen Hans-Gerd Krabbe viereinhalb Seiten der letzten Ausgabe einräumen. Viereinhalb Seiten ohne ein einziges Argument, das man nachprüfen könnte. Viereinhalb Seiten, geprägt von einem Hin und Her zwischen Themen, die an sich wenig miteinander zu tun haben, außer dass sie alle *irgendetwas* mit Geschlecht oder Sexualität zu tun haben: zwischen geschlechtergerechter Sprache, Homosexualität und Kindesmissbrauch, zwischen der Rolle der Hausfrau und „Sex-Übungen“ in der Schule, zwischen Transgeschlechtlichkeit, Polyamorie und Intersexualität. „Darf’s noch ein bisschen mehr sein?“, möchte man fragen. Man könnte über diese viereinhalb Seiten mit viel Eifer und wenig Erkenntnis einfach hinweg gehen, mit einem Kopfschütteln oder einem Augenrollen. Freilich bewegt von der Frage, ob die Artikel in den Pfarrvereinsblättern nicht doch ein bisschen Qualitätskontrolle verdient hätten, *bevor* sie veröffentlicht werden.

Worüber man aber nicht hinweg gehen kann, das ist der herabwürdigende Umgang mit transgeschlechtlichen¹ Menschen, den Herr Krabbe in seinem Artikel zu Tage treten lässt. Vermutlich ist er sich dessen gar nicht bewusst. Weil er sie nicht kennt, diejenigen, über die er so leichtfertig urteilt. Denn sie sind ja für ihn nichts als Ausgeburten einer „fehlgeleiteten Gender-Ideologie“, „die antibiblische und antichristliche Züge in sich [trage]“. Menschen, denen „es bekommt, zu gewissen Zeiten als Mann und zu anderen

Zeiten als Frau aufzutreten, je nach dem, was sich (auf dem Arbeitsmarkt / in der Frauenquote?) jeweils gerade als vorteilhafter erweist. [...] Der jeweils betroffene Mensch wird seelisch desorientiert, deformiert, er wird traumatisiert, seine personale Identität wird zerstört, seine soziale Kompetenz in Mitleidenschaft gezogen. Wer nur kann so etwas wollen? Schließlich folgen operative und hormonelle Geschlechtsumwandlungen im großen Stil, auf dass Menschen dadurch glücklicher werden?“

Nun, über die Gender-Sternchen, über die Hans-Gerd Krabbe sich in seinem Artikel in einem ähnlichen Ton auslässt, kann man unterschiedlicher Meinung sein. Es wird dem Gender-Sternchen nicht weh tun, wenn Pfarrer Krabbe zum Kampf gegen es aufruft. Wem seine Worte aber sehr wohl weh tun können, das sind transgeschlechtliche Menschen, Menschen, die unter einer Geschlechtskörperdiskrepanz leiden oder gelitten haben. Denn diese sind es, von denen er hier redet. Anscheinend ohne auch nur einen Funken von Kenntnis dieser Menschen und ihrer Situation zu haben. Vermutlich auch kein Interesse. Diese Menschen sind es, über deren Gefühle und Beweggründe er hier urteilt. Und die er hier als Sinnbild der Folgen von Sünde apostrophiert, als „seelisch desorientiert und deformiert“. Von Gender-Ideologie verführt.

Transgeschlechtliche Menschen sind eine Minderheit. Es gibt weit weniger als cisgeschlechtliche Menschen (so nennt man Menschen, die nicht transgeschlechtlich sind). Aber das bedeutet nicht, dass man über

diese Menschen nach Lust und Laune urteilen kann. Es bedeutet nicht, dass die Gefühle dieser Menschen irrelevant wären. Im Gegenteil. Wenn wir nur irgendetwas davon verstanden haben, dass Gott alle Menschen gleich an Würde und Rechten geschaffen hat, und davon, dass Gott sich am Kreuz für die Würde des Menschen verbürgt, dann doch das: Wird die Würde von einem einzigen Menschen mit Füßen getreten, dann wird die Würde eines jeden Menschen mit Füßen getreten. Der Einzelne zählt.

Nein, dass transgeschlechtliche Menschen eine Minderheit sind, bedeutet nicht, dass sie irrelevant wären. Aber es bedeutet, dass die übergroße Mehrheit leicht über ihre Gefühle hinweg gehen kann. Und dass sie oft relativ geringe Chancen haben, ihre Sicht der Dinge dagegen zu stellen, Missverständnisse klarzustellen und ihre Würde gegen Übergriffe zu verteidigen. Nicht weil sie keine guten Argumente hätten (und wie sie das haben!), sondern weil sie einfach viel zu wenige sind für so viel Unwissen bei so vielen Menschen. Mit anderen Worten: Sie sind schwach. Und die Würde von Schwachen tritt man erst Recht nicht mit Füßen (schon gar nicht in einem Pfarrvereinsblatt). Schwäche ist hier jedoch kein Merkmal der Persönlichkeit (was auch okay wäre, denn auch dazu ist Christus am Kreuz gestorben, damit wir erkennen, dass Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist), sondern einfach ein Resultat der gesellschaftlichen Situation, in der du dich vorfindest und an der du allein wenig ändern kannst. An solche Menschen also muss man denken, wenn man Christus sagen hört: „Was ihr einem der Geringsten unter meinen Geschwistern getan habt, das habt ihr mir getan“.

Glaut Hans-Gerd Krabbe, dass eine transgeschlechtliche Frau, die in vielen Fällen an die zwanzig Operationen hinter sich bringen muss, das aus Lust und Laune tut, als Ausdruck von „Selbsterfindung“ oder „Selbstinszenierung“? Im Ernst jetzt?

Ich bin nicht transgeschlechtlich. Ich habe nie eine Diskrepanz gespürt zwischen meinem Wissen, ein Mann zu sein und dem Körper, in dem oder als der ich lebe und der von anderen als männlich identifiziert wird. Ich habe diese Diskrepanz nie erlebt. Aber ich komme deshalb nicht auf den Gedanken, anderen, die mir überaus glaubhaft davon erzählen, dass sie diese Diskrepanz erlebt haben, und dass sie an dieser Erfahrung fast zugrunde gegangen sind, diese Erfahrung abzusprechen. Schon gar nicht komme ich auf den Gedanken, ihnen verwehren zu wollen, was ein Menschenrecht ist: das Recht, über ihren eigenen Körper selbst zu bestimmen. Sie selbst sind die einzigen, die Auskunft geben können über das Geschlecht, das sie sind.

Ich bin sehr froh darüber, dass ich in meinem Leben weit mehr als ein Dutzend transgeschlechtliche Menschen kennen lernen durfte, Frauen und Männer. Und ich bin sehr dankbar, dass viele dieser Menschen mit mir etwas von ihrer individuellen Geschichte, ihrem Weg, von ihrem Schmerz, aber auch von ihrem Glück geteilt haben. Das hat mich unglaublich bereichert. Danke dafür! Und es hat mich ehrlich gesagt auch dazu gezwungen, meine eigenen Vorstellungen von menschlicher Geschlechtlichkeit gründlich zu überdenken. An einigen Stellen musste ich sie korrigieren. Nicht aus Lust und Laune. Nicht aufgrund irgendeiner Genderideologie. Sondern weil diese Vorstellungen nicht mehr gepasst haben. Nicht zu der Realität, die mir in euch begegnet ist. Und die es mir wert

war, meine Vorstellungen zu überprüfen. Aus diesem Grund kann ich mir – ansatzweise – vorstellen, wie verletzend die Worte des Kollegen auf euch wirken müssen, wie weit weg sie von eurer Lebensrealität sind.

Ich weiß nicht, ob ich mir vorstellen kann, was es bedeutet, an einer Geschlechtskörperdiskrepanz zu leiden. Der eigene Körper ist wohl das Intimste, was ein Mensch hat. Ich versuche mir also vorzustellen, dass ich morgen aufwache. Mein Körper ähnelt einerseits noch dem, den ich habe. Andererseits aber ist er der einer Frau. Meine primären und sekundären Geschlechtsmerkmale haben sich über Nacht verwandelt und sind auf einmal weiblich und nicht mehr männlich (die Leserinnen mögen es sich umgekehrt vorstellen). Sonst wäre alles wie vorher: Ich würde ein Wissen in mir tragen, dass da etwas nicht stimmt. Und niemand, keine Therapie und auch nichts anderes könnte mir dieses Wissen nehmen, dass ich *eigentlich* ein Mann bin. Ich kann mir vorstellen, dass mir diese Diskrepanz eine schwere Not bereiten würde. Nicht weil ich den weiblichen Körper nicht mögen würde. Sondern weil ich ein tiefes Wissen in mir hätte: Ich bin eigentlich ein Anderer. Wenn ich mir das so vorstelle, dann empfinde ich einen tiefen Respekt vor den transgeschlechtlichen Menschen, die ich kennen lernen durfte. Wie viel Widerstände, wie viel Diskriminierungen, wie viele Demütigungen, wie viele Risiken habt ihr auf euch genommen, um den langen Weg zu euch selbst zu gehen? Und ich staune über die Geschichte, die ihr mit eurem Weg erzählt über die Kraft, die in dem menschlichen Willen steckt, wenn er weiß, was seine geschöpfliche Bestimmung ist, in dem menschlichen Herzen, wenn es herausgefunden hat, wofür es schlagen will!

Hans-Gerd-Krabbe will es gerne einfach haben. Klare Verhältnisse. Exakt zwei Geschlechter, entweder Mann oder Frau und der menschliche Körper „bis in jede Körperzelle hinein determiniert“ und beide „bipolar“ aufeinander angelegt. Es ist sein gutes Recht, sich das zu wünschen. Aber es ist auch das gute Recht eines jeden Menschen, ihn darauf hinzuweisen, dass das nicht allzu viel mit der Realität zu tun hat. Unser Restwissen aus dem Biologieunterricht des letzten Jahrhunderts und die daraus resultierenden Vorstellungen von menschlicher Geschlechtlichkeit können ziemlich weit weg sein von dem Stand medizinischer und biologischer Forschung dieses Jahrhunderts.

Natürlich gibt es in der Natur Männliches und Weibliches (das bestreitet auch keine „Genderideologie“). Natürlich prägt das unser Erleben und unsere Erscheinung, sozial vermittelt, in individueller, aber tiefgreifender Weise. Aber die menschliche Geschlechtlichkeit ist – schon biologisch – weit vielseitiger, changierender, widersprüchlicher, als Herr Krabbe sich das vorstellen mag. Die Reduktion des Geschlechts auf Genitalien und Chromosomen ist überholt. Menschliche Geschlechtlichkeit spielt sich auf nicht weniger als sechs *biologischen* Ebenen ab (Gehirn, Chromosomen, Gonaden, Genitalien, Hormone, sekundäre Geschlechtsmerkmale). Von der sozialen Dimension des Geschlechts sprechen wir da noch gar nicht. Und auf allen diesen biologischen Ebenen beschreiben die Begriffe „weiblich“ und „männlich“ viel mehr ein Spektrum als ein Entweder-Oder, wenn auch die meisten Menschen sich deutlicher auf der einen oder der anderen Seite des Spektrums wiederfinden. Das bedeutet, dass wir mit den Zu-

schreibungen, was ein Mensch ist, weit vorsichtiger sein müssen, als wir das gewohnt waren. Wir bleiben darauf angewiesen, dass Erfahrungen und Begegnungen unsere Vorstellungen korrigieren. Man kann das auch theologisch verstehen, nämlich so, dass Gott in der Fülle seines schöpferischen Tuns „sich nicht an die von Menschen gemachten Gesetze hält“².

Viele sind gewohnt, dass die geschlechtliche Selbstwahrnehmung eines Menschen dem Geschlecht entspricht, das von außen wahrgenommen wird. Um an dieser Gewohnheit festhalten zu können, wird der Wunsch transsexueller Menschen nach geschlechtsangleichenden Maßnahmen dann oft als Laune oder als psychische Störung abgetan. Das ist sie aber nicht. Transsexuelle Menschen haben ein Recht darauf, in ihrer geschlechtlichen Selbstwahrnehmung ebenso ernst genommen zu werden, wie nichttranssexuelle Menschen. Die Neurowissenschaften haben starke Belege dafür gefunden, dass das Wissen um das eigene Geschlecht eine Grundlage im menschlichen Gehirn hat, eine Art „Körperlandkarte“. Der Biologe und Sexualforscher Milton Diamond kann daher sagen: „Das wichtigste Geschlechtsorgan sitzt nicht zwischen den Beinen, sondern zwischen den Ohren“³. Dieses Wissen um das eigene Geschlecht weicht bei transsexuellen Menschen von anderen körperlichen Dimensionen des Geschlechts ab. Daraus ergibt sich eine Diskrepanz, unter der Viele enorm leiden. Das Wissen um das eigene Geschlecht ist weder durch Psychotherapie noch durch Hormongaben zu verändern. Transsexuellen Menschen helfen ausschließlich Maßnahmen, die das soziale Geschlecht sowie körperliche Geschlechts-

merkmale dem Geschlecht angleichen, das ihrem inneren Wissen entspricht.

Dieses innere Wissen ist so tief, dass es schon da ist, bevor es Worte hat zu sagen, was es weiß (und lange bevor es von irgendeiner „Gender-Ideologie“ gehört hat). Noch einmal Milton Diamond: „Wenn ein drei oder vier Jahre altes Kind sagt: ‚Ich weiß, dass ich kein Junge bin‘, dann sagt es nicht: ‚Ich bin ein Mädchen‘. Es hat ein negatives Wissen, weil es wie ein Junge behandelt wird und sagt: ‚Das bin ich nicht‘. Und ich denke, das gibt es in allen Kulturen: Nicht nur in den USA und Deutschland werden diese Kinder falsch behandelt“⁴.

Von dem allgemein mangelnden Bewusstsein der Realität transgeschlechtlicher Menschen zeugt auch der Begriff der „Geschlechtsumwandlung“, der häufig verwendet wird, um geschlechtsangleichende Operationen und Hormonbehandlungen zu bezeichnen, nicht nur von Herrn Krabbe. Er wird von transsexuellen Menschen als beleidigend und entwürdigend wahrgenommen. Man sollte ihn nicht verwenden. Denn er suggeriert, da würde ein Mensch durch eine Operation sein Geschlecht umwandeln wollen und können. Das ist aber nicht der Fall. Es ist das Gegenteil von dem, was transsexuelle Menschen tun, wenn sie sich einer Hormontherapie unterziehen oder geschlechtsangleichende Operationen vornehmen lassen. Es geht vielmehr darum, endlich auch äußerlich die Person sein zu können, von der sie in vielen Fällen schon lange wissen, dass sie sie sind.

Am 19. Mai diesen Jahres haben alle Oppositionsfraktionen im Bundestag außer der AfD verschiedene Gesetzesentwürfe eingebracht, um die Rechte von transgeschlechtlichen Menschen zu stärken. Auch

darüber macht sich Herr Krabbe in seinem Artikel lustig, freilich ohne das Anliegen dieser Entwürfe auch nur ansatzweise zu erläutern. Insbesondere die Anträge von FDP und Bündnis 90/Die Grünen wollten mit der beantragten Abschaffung des Transsexuellengesetzes endlich Ernst mit dem machen, was das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe seit Jahrzehnten in immer wieder neuen Urteilen sagt: Auch die Würde des transgeschlechtlichen Menschen ist unantastbar. In mittlerweile sieben Urteilen hat Karlsruhe seit den 80er Jahren das sogenannte Transsexuellengesetz zu einem Schweizer Käse gemacht: In dem Gesetz sind mehr Löcher als Käse. Denn fast alles, was es an Barrieren errichtet hat, um transgeschlechtlichen Menschen das Leben schwer zu machen, hat Karlsruhe als verfassungswidrig erklärt. Und seit vielen Jahren stellt Karlsruhe – immer dann, wenn es danach gefragt wird – fest, was längst wissenschaftlicher Konsens ist und was transgeschlechtliche Menschen noch länger wissen: Sie sind wirklich die einzigen, die sagen können, wer oder was sie sind. Aber so viele Barrieren hat der Gesetzgeber errichtet, um ihnen das Leben schwer zu machen: von der Zwangsscheidung über die Zwangs-OP bis hin zu einem langwierigen und demütigenden Gutachterverfahren. So unglaublich viel Leid ist damit erzeugt worden, und das aus einem einzigen Grund: weil diejenigen, die davon nicht betroffen sind, sich letztlich nicht vorstellen können, dass es so etwas wie Transgeschlechtlichkeit wirklich gibt. Weil sie meinen, nicht ablassen zu können von der Vorstellung, dass das, was ein Mensch zwischen den Beinen hat, wirklich das Entscheidende sagt über das, was dieser Mensch ist: eine Frau oder ein Mann. Aber auch wenn das für die meis-

ten Menschen zutrifft: Es trifft eben nicht für alle zu. Weil es gar nicht unsere Genitalien sind, die uns zu dem machen was wir sind. Nach jahrzehntelanger neurowissenschaftlicher Forschung ist die Wissenschaft endlich auf dem Stand, auf dem transgeschlechtliche Menschen schon lange sind: „Das wichtigste Geschlechtsorgan sitzt nicht zwischen den Beinen, sondern zwischen den Ohren“. Transsexualität ist deshalb auch kein psychisches Phänomen, schon gar keine psychische Störung. Es ist erst recht keine Laune, als die Herr Krabbe sie darstellt. Sondern es ist ein *biologisches* Phänomen. Denn auch das Gehirn ist Teil unserer Biologie.

Und die einzigen, die man fragen kann, was dieses Gehirn weiß, sind die, die es zwischen *ihren* Ohren tragen.

■ Sören Suchomsky, evang. Pfarrer,
Mitglied der Fachgruppe Antidiskriminierung
und Gleichstellung des
Evangelischen Oberkirchenrats.

- 1 Ich benutze in diesem Artikel bewusst verschiedene Begriffe. Transsexuell, weil es der gängigste Begriff ist. Transgeschlechtlich, weil es nicht um Sexualität geht (transsexuell ist eine Übertragung aus dem Englischen, wo „sex“ das biologische Geschlecht meint im Unterschied zu „gender“). Und Menschen mit einer Geschlechtskörperdiskrepanz. Wertvolle Beiträge rund um das Thema Transsexualität und Kirche finden sich in dem Heft der EKHN: Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, Zum Bilde Gottes geschaffen. Transsexualität in der Kirche, 2018. Aus (post-)evangelikaler Perspektive beschäftigt sich damit die Broschüre der Initiative Zwischenraum e.V.: Transparenz. Erfahrungsberichte und theologische Beiträge zu Geschlecht und Identität. 2021. Digital abrufbar auf der Seite www.zwischenraum.net.
- 2 Regina Amnicht Quinn. Zitiert nach: Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, Zum Bilde Gottes geschaffen. Transsexualität in der Kirche, Wiesbaden² 2018, S. 14.
- 3 Milton Diamond: Das wichtigste Sexualorgan sitzt zwischen den Ohren, in: Zeitschrift für Sexualforschung 21 (2008), 369-376. Abrufbar unter: <http://www.hawaii.edu/PCSS/biblio/articles/2005to2009/2008-sexualforsch.html> (zuletzt eingesehen am 20.10.2018).
- 4 Ebd.

Zum Beitrag „Was steckt eigentlich hinter dem „Gendersternchen“ von Hans-Gerd Krabbe

Man könnte es einfach ignorieren, wenn ein Pfarrkollege, dessen Position zu allen Fragen rund um Gender, Trauung für alle, LGBTTIQ-Diskriminierung innerhalb der badischen Landeskirche hinreichend bekannt ist, eben diese Position mal wieder wiederholt. Ignorieren und einfach weiterblättern.

Man könnte einmal tief seufzen und sich über die Energie wundern, die hier einer aufgebracht hat, um sein geballtes Unverständnis in Worte zu gießen und damit nahezu fünf Seiten zu füllen.

Man könnte auch Mitleid haben: mit einem ängstlichen Theologen, der offensichtlich Albträume von einer Gesellschaft hat, in der die vermeintlich christlichen Werte nichts mehr zählen. Nur fragt man sich dann sofort: Welche Werte meint er? Von Liebe und Respekt entdecke ich nämlich in seinen Worten wenig. Ignorieren, seufzen, sich wundern, bemitleiden – alles das wäre möglich. Aber ich bin vor allem traurig, fassungslos und wütend.

Ich bin traurig, dass die vielen Diskussionen, Gespräche, persönlichen Zeugnisse von Betroffenen – alles, was in den letzten sechs Jahren besonders intensiv geführt wurde – den Kollegen Krabbe überhaupt nicht zu interessieren scheinen. Er übergeht es einfach. Lieblos und verächtlich geht er über die homosexuellen und transidenten Geschwister hinweg und macht sie lächerlich. Er hat offensichtlich kein Problem damit, Menschen, die eine andere sexuelle Identität als er haben, zu diskriminieren – und würzt diese Lieblosigkeit mit Bibelziten, ein theo-

logisches Trauerspiel. Ich bin darüber traurig, weil ich um die Verletzungen und Entwürdigungen weiß, die solche Worte verursachen. Und nein, das ist nicht meine Kirche.

Ich bin fassungslos, dass ein Seelsorger homosexuell Liebende in eine Schublade mit Pädophilen steckt. Damit bemüht er niederste Instinkte und diffamiert ausgerechnet Menschen, die partnerschaftlich, verbindlich und liebevoll eine Ehe führen und sogar eine Familie gründen wollen. Er unterstellt Transident*innen Beliebigkeit und Selbstinszenierung, ohne nur im Entferntesten ihr oft jahrzehntelanges Leiden im Blick zu haben, bis sie eine Geschlechtsanpassung vornehmen können. Ich empfehle ihm mal das Buch „Endlich ich“ von Sebastian Wolfrum, übrigens auch ein Pfarrer. Dieser – ein frommer Kollege! – stellt sich durchaus diesen Fragen, ob er mit der Geschlechtsanpassung nicht Gott ins „Handwerk pfuscht“. Die berechnete Gegenfrage dazu lautet: Lassen wir dann auch keine Herzklappen, Prothesen etc. zu? Jahrhundertlang haben Theologen jegliche medizinische Erneuerung blockiert. Ich vermute – trotz seiner wissenschaftsfeindlichen Ergüsse –, dass Herr Krabbe nicht zu diesen Theologen gehört. Wie wäre es denn, wenn er sich mal wirklich damit auseinandersetzen würde, dass schon rein naturwissenschaftlich nicht nur zwei Geschlechter existieren und dass es da kein Entweder-oder-Schema, sondern ein Mehr-oder-weniger-Prinzip gibt? (Empfehlung: Gerhard Schreiber, Anthropologie, in: <https://www.gender-ekd.de/download/Gender-im-Disput.pdf>, S. 96 – die ganze Schrift ist sehr empfehlenswert!). Und wie wäre es, wenn er sich mal mit der Unter-

scheidung zwischen „sex“ und „gender“ befassen würde? Dann wüsste er auch, dass es beim „Gendermainstreaming“ nicht um Auflösung geht, sondern um Differenzierung und Analyse. Dass ein studierter Seelsorger sich nur mit Schablonen und Vorurteilen begnügt, macht mich wirklich fassungslos. Das ist nicht meine Kirche.

Und wütend macht es mich auch. Es macht mich wütend, dass Herr Krabbe sich zum Opfer von diskriminierungsfreien Sprachbemühungen stilisiert. Niemand zwingt ihn zum Gendersternchen. Zugegeben, manche Sprachversuche erweisen sich auch als untauglich – wir lernen schließlich alle dazu. Aber von einem studierten Pfarrer kann man wohl schon erwarten, dass er zumindest das Anliegen respektiert: die bisher Unsichtbaren sichtbar zu machen und wahrzunehmen – ein zutiefst biblisches Anliegen. Er könnte ja konstruktive Vorschläge einbringen statt die Bemühungen verächtlich zu machen. So gewinnt man lediglich den Eindruck, dass er keine Veränderungen will – vielleicht weil er nicht betroffen ist? Geht es gar um Angst vor Macht- oder Prestigeverlust?

Des Weiteren macht mich die Frauenverachtung in den Ausführungen von Herrn Krabbe wütend: „Abschaffung der Vollzeit-Mutter“ – wie bitte? Wann wurde die denn eingeführt? Offensichtlich frönt Herr Krabbe einem Familienmodell der 50er Jahre – aber selbst damals haben Frauen auch noch andere Interessen gehabt. Sein „wertkonservatives Leitmotiv von Ehe, Familie und Kindern“ hat jedenfalls mit dem biblischen Familienbild nun gar nichts zu tun – die Vielfalt der biblischen Familienmodelle ist größer als heute. Als bibelkundiger Theologe weiß er das aber bestimmt, oder? Will er uns für

dumm verkaufen? Oder will er tatsächlich die Haustafeln der Pastoralbriefe als Leitmaxime einführen? Wo sind dann die Knechte, Mägde und Sklaven? Oder sollen wir Frauen wieder Schleier tragen und uns tatsächlich „Weib“ nennen lassen? Ach, es wird grotesk! Und nein, das ist nicht meine Kirche!

Besonders wütend bin ich, dass die Agitationskampagne vom Kollegen Krabbe als „Diskussionsbeitrag“ geadelt wurde. Diese Kritik richte ich auch an die Schriftleitung der Pfarrvereinsblätter, die ich sonst sehr schätze. Herr Krabbe braucht das Pfarrvereinsblatt nicht. Er hat doch seine Plattformen, wo er sich austoben kann, z. B. in seinem „Gemeindenetzwerk“ oder gar auf der rechtspopulistischen Seite „Tichys Einblick“. Dass er hier fünf Seiten zur Verfügung gestellt bekam, um anders lebende und anders liebende Menschen zu diffamieren und zur Agitation gegen sie aufzurufen, halte ich – bei allem Respekt für Meinungsfreiheit – für falsch. Zumindest hätte es sofort eines Widerworts bedurft. Die Schriftleitung würde doch auch keine rassistischen oder klar antisemitischen Beiträge zulassen, oder? Warum dann einen Beitrag, der sich massiv und diffamierend gegen LGBTTIQ-Menschen richtet? Als Badische Landeskirche sind wir mittlerweile weiter. Die Landsynode hat klargestellt, dass unser Ziel sein muss, diskriminierungsfrei zu handeln – auf der Grundlage des Evangeliums und der Botschaft Jesu. Eine Agitationsschrift wie die von Herrn Krabbe stellt sich offen dagegen. Als Mitglied des Pfarrvereins möchte ich seinen menschenfeindlichen und verletzenden Aussagen keinen Raum geben. Mit den viel bemühten „christlichen Werten“ hat sein liebloser und unchristlicher Beitrag jedenfalls nichts zu tun. Und mit meiner Kirche auch nicht.

■ Christiane Quincke, Pforzheim

Zum Diskussionsbeitrag

„Was steckt eigentlich hinter dem Gendersternchen?“

Ich freue mich über alle, die sich in diesen Tagen auf den so wichtigen und notwendigen gesellschaftlichen Diskurs über eine diversitäts- und gendersensible Sprache einlassen. Es braucht in der Tat die Sensibilisierung für die Anliegen, die sich hinter der Forderung nach einer gerechten Sprache verbergen, und eine Verständigung darüber, wie man diesen gerecht werden will. Es braucht den Austausch über das Für und Wider und das gegenseitige Aufeinanderhören im Bewusstsein dessen und in der Offenheit dafür, dass sich menschliches Leben als Teil der guten Schöpfung Gottes vielfältig darstellt. Es braucht das Wissen darum, dass sich Macht- und Herrschaftsverhältnisse selbstverständlich schon immer in Sprache widergespiegelt haben und dass in der Folge diejenigen besonders vulnerabel sind, die über Jahrhunderte hinweg, auch durch die Festlegung auf eine bestimmte Hermeneutik, marginalisiert, pathologisiert und in ihrer Würde und Gottesebenbildlichkeit verletzt wurden.

Ich begrüße daher jeden konstruktiven und sachlichen Austausch über eine gender- und diversitätssensible Sprache in unserer EKIBa, in unseren Bezirken und Gemeinden. Um einen konstruktiven Diskurs zu führen, ist es allerdings notwendig, auch die Themenfelder in den Blick zu nehmen, die sich in diesem Fall mit der Frage nach Sprache verbinden: etwa die Frage nach einer evangelischen Sexualethik, nach Lebensformen oder aber auch die Frage nach biologischem und sozialem Geschlecht. Sie fordern uns oft in besonderem Maße heraus.

Ich begrüße jeden Austausch darüber, wie wir miteinander Kirche sein wollen, vielfältig und bunt, wie wir nun einmal sind. Wie wir unsere Gaben einbringen können und damit einander bereichern. Wie wir Heimat füreinander sind, Gemeinschaft und Glauben teilen. Wie wir einander zutrauen, dass Gott seine ganz eigenen heilsamen und vielfältigen Glaubenswege mit uns geht.

Wir alle gemeinsam sind Kirche Jesu Christi. Wir fügen einander, gewollt oder ungewollt, Leid zu, weil wir einander manchmal fremd sind und bleiben. Wir werden schuldig aneinander und gehen Wege der Versöhnung. Ich bin dankbar für jeden Moment, in dem wir sensibilisiert werden für die Schönheit und die Verwundbarkeit im Gegenüber. Dankbar, wenn wir im Gebet gemeinsam vor Gott treten und ihn um seine Begleitung auch auf ungewohnten Wegen bitten.

Angesichts einer gesellschaftlichen Debatte, die aktuell im zunehmenden Maße Ängste schürt und Vorurteile vertieft, ausgetragen auf dem Rücken von besonders vulnerablen Menschen, angesichts einer Debatte, die an Hetze und entwürdigender Sprache zunimmt, bitte ich uns alle in der badischen Pfarrer*innenschaft und darüber hinaus um einen Dialog, der sich nicht der im Diskussionsbeitrag deutlich wahrzunehmenden Strategien bedient: Strategien, die Ängste und Vorurteile von Gemeindegliedern instrumentalisieren und verstärken, die notwendige Gleichstellungsdiskurse als ideologische Phänomene zu diskreditieren versuchen. Strategien, die die Emanzipation gesellschaftlich marginalisierter Gruppen

permanent diffamieren, die antifeministische Ressentiments schüren im Kontext der Bewahrung vermeintlich traditioneller oder christlicher Werte.

Ein sachlicher Dialog kann nicht mehr geführt werden, wenn der Frauen- und Geschlechterforschung die Wissenschaftlichkeit abgesprochen wird, wenn massiv gegen Geschlechtervielfalt zu Felde gezogen wird und man sich schließlich unter dem Kampfbegriff der „Frühsexualisierung“ und der Vorpiegelung falscher Bildungsinhalte gegen eine plurale Sexualerziehung wendet.

Mit dem Verwenden der Begriffe „Gender-Ideologie“ oder „Geschlechterkampf“ werden Gleichstellungsbestrebungen umgedeutet zu gefährlichen ideologischen Projekten gegen eine vermeintlich natürliche und harmonische Ordnung. Nach wie vor bestehende und per Studien belegte Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten werden dabei ignoriert.

Die ungleichen Verwirklichungschancen und die ungleiche Verteilung von Risiken und Chancen stehen einer gleichberechtigten Gesellschaft nach wie vor im Wege. „Gender“, also das soziale Geschlecht, ist einer der Begriffe, dies zu beschreiben und zu fassen. Wer „Gender“ ins Lächerliche zieht oder ihn mit pathologisierenden Beschreibungen versieht, konstruiert damit bewusst ein Bedrohungsszenario und die Behauptung, das Geschlecht werde abgeschafft. Erzählungen und Wortkonstrukte, die oft wirkmächtig sind, weil sie mit Ängsten von Menschen spielen.

Wie bereits erwähnt: Ich freue mich über alle, die sich in diesen Tagen auf den so wichtigen und notwendigen gesellschaftlichen Diskurs über eine diversitäts- und gendersensible Sprache einlassen.

Allen, die sich hierzu weiter informieren möchten, kann ich hilfreiche Publikationen empfehlen, die unter folgenden Links zu finden sind:

- <https://www.gender-ekd.de/download/Gender-im-Disput.pdf>
- <https://www.gender-ekd.de/download/Verhasste%20Vielfalt.pdf>
- https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/Sie_ist_unser_bester_Mann_Gendergerechte_Sprache_2020.pdf
- https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/stellenanzeigen_2021.pdf
- https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/Ratsbeschluss_geschlechtergerechte_Sprache_in_schriftlichen_Aeusserungen_und_Normtexten_2020.pdf
- https://www.gender-ekd.de/download/trans-kom_14_01_08_Bedijs_Gender.20210517.pdf
- https://www.freiburg.de/pb/site/Freiburg/get/params_E926353454/1114619/Leitfaden_GD2019.pdf

Ein Letztes: Der Diskussionsbeitrag überschreitet spätestens auf S. 359 oben (1. Spalte) jegliche aus meiner Sicht zu akzeptierende Grenze. Hier werden transidente Menschen auf schlimmste Weise pathologisiert, herabgewürdigt und verletzt. Dieser gewaltvolle Einsatz von Sprache und die damit verbundene menschenverachtende Botschaft macht mir deutlich, dass es auch unter den Mitgliedern des Pfarrvereins eine Verständigung darüber braucht, welche Beiträge veröffentlicht werden dürfen und wo Grenzen gezogen werden müssen.

■ Claudia Baumann, Pfarrerin,
Landeskirchliche Beauftragte für
Gleichstellung und Diversity

Was wollen die Pfarrvereinsblätter sein – und was nicht?

Die Stimmung innerhalb unserer Gesellschaft ist zunehmend gereizt – was 2015 mit der Flüchtlingskrise aufbrach, wird im Jahr zwei der Coronakrise zunehmend heftiger. Neben dem Umgang mit der Pandemie selbst werden auch Themen wie der Nahostkonflikt oder Gender Mainstreaming immer heftiger und in teils unversöhnlichem Ton diskutiert. Das schlägt sich auch in unserer Landeskirche und in den Pfarrvereinsblättern selbst nieder.

Gleichzeitig beginnen angesichts einbrechender Steuereinnahmen bereits die Verteilungskämpfe in unserer Kirche. Dabei ist nicht immer zu erkennen, was genau verhandelt wird: Geht es darum, für die eigene Sache oder Abteilung möglichst viele Ressourcen zu sichern? Oder steht die viel wesentlichere Frage im Fokus, wie Kirche angesichts der finanziellen Knappheit und des gesellschaftlichen Bedeutungsverlustes neu Gestalt und Profil gewinnen kann? Auch diese Diskussion findet Eingang in den Pfarrvereinsblättern.

Drei Beispiele: Die Selbstdarstellung „Das FFE – Eine Friedensinitiative in der badi-schen ‚Kirche des gerechten Friedens‘“ (Ausgabe 2-3/2021 124 ff.); der Beitrag „Kann unsere Landeskirche Teil des gesellschaftlichen Wandels werden? 2021 wird es zeigen.“ von André Witthöft Mühlmann (4/2021, S. 180 ff.); sowie der Text „was steckt eigentlich hinter dem ‚Gender-Sternchen‘“ von Hans-Gerd Krabbe (5-6, 356 ff.).

Alle drei Texte sind offenkundig von ihren Autoren (unverlangt?) eingesandt und von der Schriftleitung unkommentiert veröffentlicht worden. Damit kann der Eindruck entstehen, sie gäben deren Meinung bzw. die Meinung des Pfarrvereins insgesamt wieder oder sie seien in irgendeiner Weise repräsentativ – es findet sich kein Hinweis (wie etwa in den Leserbriefspalten seriöser Tageszeitungen), in dem klargestellt würde, dass die Meinung der Verfasser nicht die Haltung der Redaktion widerspiegelt.

Am ehesten scheint mir die Textauswahl der Pfarrvereinsblätter derzeit die Funktion einer geordneten Mindmap zu erfüllen: Gedruckt wird, was kommt, teilweise wird es zu Themenschwerpunkten gebündelt. Es ist großartig, dass die Schriftleitung dafür Kraft und Zeit investiert, die Beiträge beschafft, zusammenstellt und daraus ein Heft gestaltet – wer selbst schon eine solche Aufgabe zu erfüllen hatte, weiß um deren Komplexität und Intensität.

Aber die Frage nach dem Sinn und Zweck der Pfarrvereinsblätter ist damit nicht beantwortet. Eine redaktionelle Grundlinie über das bloße Sammeln und thematische Ordnen hinaus ist nicht zu erkennen. Eine solche aber braucht es dringend, um die Debatten der Gegenwart und der Zukunft produktiv und auf angemessenem Niveau führen zu können. Die Pfarrvereinsblätter können hier meines Erachtens eine wichtige Funktion übernehmen - als Forum der Auseinandersetzung und des Ringens um zukunftssträchtige Konzepte für unseren Berufsstand und unsere

Kirche insgesamt. Aber dafür sind angesichts der zunehmenden Schärfe der gesellschaftlichen Debatten und der knapper werdenden Mittel klare und nachvollziehbare Qualitäts- und Relevanzkriterien notwendig für das, was gedruckt werden soll. Und ebenso notwendig sind Formate, die den Diskurs organisieren und nachvollziehbar machen.

Am Beispiel der drei bereits oben erwähnten Texte der vergangenen Monate versuche ich exemplarisch zu zeigen, wo beim gegenwärtigen Zustand die Probleme liegen:

- *Die Selbstdarstellung „Das FFE – Eine Friedensinitiative in der badischen ‚Kirche des gerechten Friedens‘“ (Ausgabe 2-3/2021 124 ff.):* Dieser Beitrag vertritt eine radikale pazifistische Position, die sich sehr kritisch mit der israelischen Besatzung des Westjordanlandes auseinandersetzt. Diese Positionierung ist grundsätzlich legitim. Allerdings ist sie gewiss nicht repräsentativ für die badische Pfarrerschaft oder gar die Landeskirche. Das Leid der Palästinenser wird weitgehend zutreffend beschrieben und die israelische Politik harsch kritisiert. Dagegen fehlt jede Kritik an dem Leid, dass der (zur Zeit des Entstehens dieses Textes extreme) Raketenbeschuss aus dem Gazastreifen über die Israelis bringt, oder an den antisemitischen Parolen, die nicht nur die Hamas im Munde führt. Auch die Tatsache, dass die Hamas wie auch die libanesische Hisbollah das Existenzrecht des Staates Israel bestreiten, findet keine kritische Erwähnung.

- Als Absolvent des Theologischen Studienjahres in Jerusalem an der Dormition Abbey muss ich an den Rat des leider verstorbenen damaligen Propstes Karl-Heinz Ronecker denken: „Der richtige Platz für uns Christen aus Deutschland im Konflikt um das Heilige Land ist der Platz zwischen allen Stühlen.“ Diesem differenzierten und angemessenen Anspruch wird der Text des FFE nicht gerecht. Die Einseitigkeit des Textes musste und muss auch zukünftig in den Pfarrvereinsblättern kritisch kommentiert, eingeordnet und mit Gegenpositionen zusammengebracht werden. Torsten Sternberg hat sich dieser Herausforderung in seinem Leserbrief (Ausgabe 4/21) zur Sache mit differenzierten Argumenten gestellt und einen Dialog angemahnt – zugespitzt, aber sachlich. Die Folge war eine aggressiv formulierte Unterlassungserklärung, die das FFE Sternberg abnötigen wollte, andernfalls wurde mit juristischen Schritten gedroht. Ist das die Art und Weise, mit der wir als Christinnen und Christen über komplexe, emotional aufgeladene Themen diskutieren wollen? Und sollten die Pfarrvereinsblätter für eine solche Art der Konfliktführung wie hier durch das FEE eine Bühne bieten? Nein: Hier braucht es klare redaktionelle Regeln und Formate, damit nicht am Ende Lautstärke und Organisationsgrad von Gruppen die Debatte bestimmen, sondern theologisch fundierte Argumente.
- *Der Beitrag „Kann unsere Landeskirche Teil des gesellschaftlichen Wandels werden? 2021 wird es zeigen“ von André Witthöft Mühlmann (4/2021,*

S. 180 ff.): Der Autor, spiritus rector des Grünen Gockels, ruft de facto den status confessionis aus. Seine These: Wenn die Landeskirche nicht dem Engagement für den Klimaschutz oberste Priorität einräumt und im Gegensatz zu den sinkenden Einnahmen die Mittel für das Büro für Umwelt und Energie (BUE) massiv aufstockt, ist sie nicht glaubwürdig. Wörtlich: „Bewahrung der Schöpfung als Kernaufgabe zu bezeichnen ist nur dann glaubwürdig, wenn sie mit ausreichend Ressourcen ausgestattet wird“ (a.a.O. S. 181). Die Glaubwürdigkeit unserer Landeskirche hängt also an der Stellenausstattung des BUE? Eine These, die mir zumindest diskussionswürdig erscheint. Diese Diskussion sollte m.E. die Schrifteleitung der Pfarrvereinsblätter organisieren und gestalten. Ansonsten bleibt diese durchauspointierte Position einfach stehen. Zu fragen ist zum Beispiel, welche Arbeitsfelder Witthöft-Mühlmann zugunsten seines Büros umso stärker kürzen will? Die Arbeit in den Gemeinden, die durch die zum Klimaschutz notwendige gesellschaftliche Transformation vor massiven Seelsorgebedarf gestellt werden dürften? Die Öffentlichkeitsarbeit, die die Position unserer Kirche zum Klimaschutz in die mediale Öffentlichkeit tragen soll? Das Fundraising, die Kirchenmusik oder die Arbeit in evangelischen Kitas und Schulen? Oder andere Arbeitsfelder, die auf der gedanklichen Spur des Umweltbeauftragten offenkundig weniger wichtig für Glaubwürdigkeit und Zeugnis unserer Kirche sind? Auch hier besteht dringender Diskussionsbedarf. Das Ziel, den

Klimaschutz weit stärker ins Zentrum des Denkens und Handelns in unserer Kirche zu rücken, dürfte konsensfähig sein. Der von Witthöft-Mühlmann vorgeschlagene Weg dorthin aber ist in seiner Argumentation unterkomplex und hat (vermutlich unbeabsichtigt) etwas von Erpressung nach dem Motto: „Wenn die Landessynode keine neuen Stellen für das BUE schafft, ist die ganze Kirche unglaubwürdig.“ **Ganz so einfach scheint mir das nicht zu sein – und auch darüber muss in den Pfarrvereinsblättern und darüber hinaus sachlich und geordnet geredet und gern auch gestritten werden. Die Strategie, in den aufziehenden Verteilungskämpfen a priori den Bekenntnisfall auszurufen, dürfte dabei allerdings wenig hilfreich sein.**

- *Der Text „was steckt eigentlich hinter dem ‚Gender-Sternchen‘“ von Hans-Gerd Krabbe (5-6, 356 ff.):* Das Anliegen, eine breite, theologisch fundierte Debatte über das Thema Gender Mainstreaming zu ermöglichen, ist zunächst einmal legitim. Auch ich wünsche mir eine Diskussion, die nicht einfach davon ausgeht, dass die derzeit überwiegend praktizierte Form der geschlechtergerechten Sprache per se richtig und theologisch alternativlos sei. Auch ich habe meine Fragen an die Disziplin der Gender-Studies. Dem Anliegen eines breit angelegten Dialoges wird aber maximal geschadet, weil Krabbe eine wüste Mischung aus Halbwahrheiten, Ressentiments und reaktionären Positionen präsentiert, von Sex-Übungen in Kindertagesstätten

schwadroniert oder allen Ernstes suggeriert, eine „pseudowissenschaftliche Gender-Ideologie“ (a.a.O. S. 358) wolle „offen sein für alles (auch für das Adoptionsrecht für ‚Homo-Partner‘/auch für die Polygamie/auch für Pädophilie)“. Solche durch nichts zu entschuldigenden Unterstellungen haben meines Erachtens in den badischen Pfarrvereinsblättern nichts zu suchen. Und schon gar nicht dürfen sie einfach unkommentiert und unwidersprochen abgedruckt werden.

Noch einmal: Es ist gut, dass es die Pfarrvereinsblätter gibt, und es ist beeindruckend, mit welcher Leidenschaft die Schriftleitung und viele Autoren bei der Sache sind. Aber die drei analysierten Beispiele zeigen m. E. deutlich, dass es an Qualitätskriterien, publizistischen Standards, Einordnungen und geeigneten Formaten fehlt, um die notwendigen Debatten unter den sich verschärfenden Bedingungen der Gegenwart und Zukunft gut und angemessen führen zu können.

■ Steffen Groß, Schwetzingen

Geburten

- Linus Johannes Otte
Sohn von Pfr. Jan Thomas Otte
und Dr. Marion Hansberg-Otte, Konstanz
geb. 29.10.2016
- Paul Friedrich Otte
Sohn von Pfr. Jan Thomas Otte
und Dr. Marion Hansberg-Otte, Konstanz
geb. 16.05.2019
- Magnus Ephraim Ulrichs
Sohn von Pfr. PD Dr. Hans-Georg Ulrichs
und Johanna Körner, Karlsruhe
geb. 07.01.2020
- Remo Bacigalupo
Sohn von Pfrin Séverine Bacigalupo
und Vito Bacigalupo, Kandern-Tannenkirch
geb. 01.04.2021
- Johann Fritsch
Sohn von Pfr. Daniel Fritsch
und Anne-Katrin Bischoff, Siegelsbach
geb. 11.06.2021

Sterbefälle

- Margarete Cleiß, Oberkirch
geb. 30.03.1922, verst. 28.05.2017
Ehefrau von Schuldekan i. R. Ernst Cleiß
- Brigitte Zenck, Bad Krozingen
geb. 24.03.1937, verst. 09.03.2021
Ehefrau von Pfr. i. R. Michael Zenck
- Pfarrer i. R.
Diethelm Bühler, Freiburg
geb. 12.09.1929, verst. 04.04.2021
- Pfarrer i. R.
Baldur Schmitt, Hüfingen
geb. 20.10.1935, verst. 21.04.2021
- Schuldekan i. R.
Ernst Cleiß, Oberkirch
geb. 04.11.1922, verst. 03.05.2021
- Dr. Erika Becker, St. Blasien
geb. 28.09.1931, verst. 07.05.2021
Witwe von Pfr. i. R. Dr. Karl Friedrich Becker
- Pfarrer i. R.
Rolf Riedinger, Wiesenbach
geb. 18.07.1930, verst. 13.05.2021

- Heliltrud Portmann, Offenburg
geb. 14.02.1931, verst. 15.05.2021
Ehefrau von Pfr. RL i. R. Walter Portmann
- Dr. Klaus Dieterle, Karlsruhe
geb. 04.10.1949, verst. 21.05.2021
Ehemann von Pfrin i. R. Martina Huth
- Ute Bloch, Leer
geb. 22.03.1943, verst. 24.05.2021
Witwe von Pfr. i. R. Peter Bloch
- Pfarrer RL i. R.
Ludwig Krüger, Schwetzingen
geb. 17.11.1931, verst. 31.05.2021
- Pfarrer i. R.
Reinhard Hausmann, Markttheidenfeld
geb. 06.08.1931, verst. 06.06.2021
- Pfarrer i. R.
Manfred Dumont, Heidelberg
geb. 23.04.1936, verst. 15.06.2021
- Elisabeth-Christine Landes, Müllheim
geb. 11.08.1926, verst. 22.06.2021
Witwe von Dekan i. R. Otto Landes
- Pfarrer i. R.
August Becker, Pfinztal
geb. 30.05.1930, verst. 05.07.2021
- Ingeborg Blöchle, Weinheim
geb. 24.11.1939, verst. 06.07.2021
Ehefrau von Dekan i. R. Hans-Walter Blöchle
- Kirchenrat i. R.
Helmut Oeß, Varel
geb. 26.09.1921, verst. 12.07.2021

Schriftleitung:

Catharina Covolo und Dr. Jochen Kunath
Dr. Jochen Kunath, EOK,
Blumenstraße 1–7,
Tel.: 0721-9175-360.
PfarrerIn Catharina Covolo
Tauberstr. 8
76199 Karlsruhe
Tel.: 07 21/88 14 34
Fax: 07 21/598 49 89
Textbeiträge senden Sie bitte an:
schriftleitung@pfarrverein-baden.de

Herausgeber:

Vorstand des Evangelischen Pfarrvereins in
Baden e.V., Vorsitzender: Pfarrer Dr. Stefan Royar
Geschäftsstelle: Postfach 2226, 76010 Karlsruhe
Tel.: 07 21/84 88 63, Fax: 07 21/84 43 36
Sitz: Reinhold-Frank-Straße 35
76133 Karlsruhe, www.pfarrverein-baden.de
E-Mail: info@pfarrverein-baden.de
Grafik, Gestaltung und Versand:
Perfect Page, Herrenstraße 50a 76133 Karlsruhe
Text-/Bildnachweis:
Titelbild: Jan Schuster

Zu guter Letzt:

Quelle: Karl Rahner
Auflage: 2060 auf chlorfreiem Papier
Herstellung: Karl Elser Druck GmbH
Niederlassung Karlsbad, Ettlinger Straße 30
76307 Karlsbad-Langensteinbach



Zu guter Letzt

Sternstunden

Vielleicht kommen mir „Sternstunden“
nur in der Gestalt des Alltags entgegen.

Ich kann sie übersehen:
das bisschen Geduld, das meiner Umgebung das Leben ein wenig
erträglicher machte;
die unterlassene Ausrede;
das wirkliche Geltenlassen eines Tadels
(Gott, wie schwer ist das, wenn es sich um Dinge handelt,
die meine Eigenliebe berühren);
das Sterbenlassen eines Unrechts, das man mir angetan hat,
in mir selbst, ohne durch Klage, Grimm, Bitterkeit und Vergeltung
dieses Unrecht sich weiterzeugen zu lassen;
die Treue im Gebet, das nicht durch „Trost“ und ein
„religiöses Erlebnis“ belohnt wird;
der Versuch, diejenigen zu lieben und nicht nur mit verschlucktem
Grimm aus wohlverstandenem Egoismus zu ertragen,
die mir auf die Nerven gehen;
die heruntergeschluckte Klage und das unterlassene Selbstlob und
viele andere Dinge, die erst eigentlich gut würden,
wenn man sie immer übte.
Wo man durch „nichts“ mehr belohnt wird,
durch nichts Angebbares, weder außen noch innen,
da ist als dieses „nichts“ in Wahrheit Gott gegenwärtig.
Und der endliche Verlust ist der unendliche Gewinn,
dessen Schätzung eingeübt wird durch diesen Verlust.
Man „zahlt drauf“ im Leben mit sich selbst.
Und nur um diesen Preis ist Gott erhältlich.

Quelle: Karl Rahner in: Loccumer Arbeitskreis für Meditation (Hg.),
Verstehen durch Stille. Loccumer Brevier, 2011, 84f.